

Wandermappe.

— — Illustrierte Beilage zum — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 19.

Gottschee, am 4. Oktober.

Jahrgang 1913.

Bescheidenheit.

Wie rühmt man nicht das liebe Veilchen,
Das still und einsam blüht;
Es prangt nicht wie die stolze Rose,
Die in der Sonne glüht.
Und doch ist es so lieb und traut,
Wenn man in seine Auglein schaut.

Auch uns, die wir auf Erden leben,
Ist Demut oft recht gut,
Denn stolzer Sinn und eitles Handeln
Liegt manchem schon im Blut.
Die Demut ist ein schönes Kleid,
Sie schmückt die Seele jederzeit.

So will es selbst der Herr der Welten,
Der auch das Veilchen schuf,
Sein Wort und seine stillen Taten
Bezeugen diesen Gottesruf.
Drum laßt uns bescheiden sein,
Trägt's oft auch keine Ehrung ein.

1813.

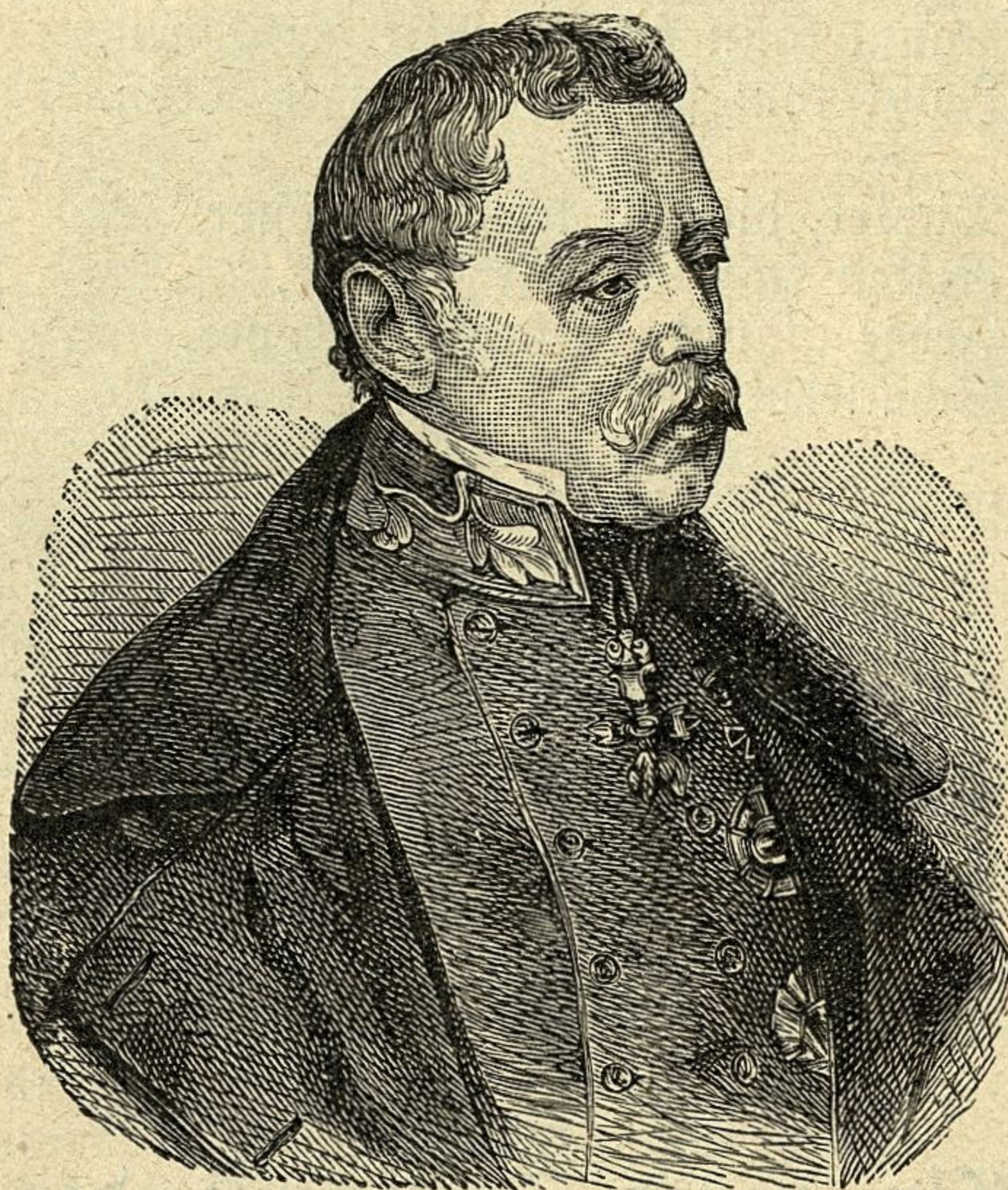
Österreich und Napoleon.

Noch wenige Tage und auf dem historisch so erinnerungsreichen Leipziger Boden wird ein Fest gefeiert, das den Höhepunkt der Gedenktage an die gewaltigen Ereignisse vor hundert Jahren bilden wird, die Enthüllung des Denkmals der Völkerschlacht bei Leipzig am 16. und 18. Oktober 1813.

Die Völker von ganz Europa, vornehmlich aber die Stämme der Deutschen sehen wir im Geiste wieder ringen und bluten, mit unbeschreiblicher Begeisterung, mit wildester Tapferkeit, um ihre Ehre, um ihre Freiheit, um die Erlösung aus dem

harten Joch des großen Eroberers, des unbezwinglich erscheinenden Schlachtenkaisers Napoleon I.

Und so groß und gewaltig war dieser Mann, daß wir das Auge auf ihn richtend, auf alles andere vergessen, alles andere als klein empfinden, daß in ihm wir staunend den Mittelpunkt sehen, um den sich alles dreht, daß alles Kämpfen und



Graf Radetzky, Generalstabchef 1813.

Ringern der Völker, alles Seufzen und Bluten seiner Zeitgenossen, alles Unterliegen und alles Siegen keinen andern Brennpunkt zu haben scheint, als das ganz merkwürdige Schicksal dieses einzigen außerordentlichen Geistesriesen und soldatischen Glücksjägers.

Napoleon war ein glänzender Soldat, ein vorzüglicher Organisator, ein macht-

voller Herrscher, ein genialer Verwalter und Gesetzgeber. Aber maßlos im Glücke, ungezügelt in seiner Leidenschaft, unbelehrbar in seinem Stolz, der ihn antrieb, der Vorsehung ihren Thron streitig zu machen, wurde er bald zum unersättlichen Eroberer und Tyrannen, zum Verderber der Menschheit, die er beglücken wollte.

Vom armen Leutnant zum Kaiser von Frankreich und zum Beherrscher des Kontinentes aufgestiegen, mußte er schließlich fallen, weil er selbst es nicht anders haben wollte, weil der Stolz des Erfolges ihn zum Äußersten trieb, weil er, ganz nur Soldat, sein Glück nicht anders getragen wissen wollte als auf der Spitze seines Degen, und weil ihm im Vergleich zu den Träumen seines Ehrgeizes und zu der Bedeutung seiner Wünsche und Entschlüsse Freiheit und eigenes Empfinden der Völker und das Leben von Millionen Menschen wie nichts galt. — Selbst Papst und Kirche mußten seine Härte fühlen, so sehr er überzeugt davon war, ihrer zu bedürfen.

Ihm an wilder Tatkraft und unwiderstehlicher Energie glichen seine Marschälle und seine Soldaten und darum ist es nicht zu verwundern, wenn nach dem glücklichen Erfolge der Freiheitskämpfe die Völker sich streiten um die Palme der vornehmsten Leistungen im glorreichen Kampfe.

Die landläufige Geschichtsschreibung hebt mit Vorliebe die Taten der Preußen aus jenen Zeiten hervor, und läßt Österreichs treue Arbeit im Schatten. Die Singsung des preussischen Volkes, das Genie seiner großen Männer wie Stein, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau usw. in höchsten Ehren — aber offenkundige

Wahrheit ist dies. Hätte Österreich nach vergeblicher Vermittlung und Mahnungen an Napoleon nicht so tatkräftig mit eingegriffen, nimmer wären Preußen und Rußen mit dem Schlachtenmeister Napoleon fertig geworden. Und ohne Fürst Schwarzenberg und ohne Radetzky und so viele andere tüchtige österreichische Soldaten, sowie den glänzenden Diplomaten Metternich hätte man wohl keinen Erfolg erlebt. Und hätte Österreich überhaupt in den ganzen furchtbaren Kriegezeiten von 1792 bis 1813 und 14 nicht immer und immer wieder — obwohl so oft von den andern treulos im Stiche gelassen — mit Anspannung aller seiner Kräfte sich der französischen Sturmflut entgegengeworfen und sie mächtig eingedämmt, wäre nicht das ermutigende Beispiel des Sieges von Aspern gewesen und die Heldenkämpfe der Tiroler, nimmer wohl hätte es später in deutschen Landen eine Erhebung gegen die Fremdherrschaft gegeben, trotz des Mißgeschickes Napoleons im russischen Feldzuge von 1812.

Österreich stellte im Jahre 1813 nicht weniger als 200.000 Mann ins Feld und gab den Verbündeten in dem Fürsten Karl Philipp zu Schwarzenberg einen Oberfeldherrn, wie sie ihn besser nicht finden konnten. Seine persönliche Lebenswürdigkeit war der glückliche Vermittler zwischen den widerstrebenden Köpfen der Völkerarmeen. Schwarzenberg siegte, trotzdem er drei Monarchen in seinem Lager hatte, sagte einmal der derbe Marschall „Vorwärts“, Blücher.

Schwarzenberg war genial, tapfer, starkmütig, unsichtig. Seine Besonnenheit machte Tausende Fehler gut, die andere im Ungestüm, in der Ungeduld, in der Unfähigkeit begingen. Seine Ruhe wurde in den gefährlichsten Augenblicken der furchtbaren Völkerschlacht bei Leipzig geradezu Retterin des Ganzen.

Am 16. Oktober wollte Napoleon das Zentrum der Verbündeten mit einem großen Schlage durchbrechen, 12.000 französische Reiter brachen in zwei Massen durch die Bierrede des Fußvolkes hervor. Schwarzenberg zog den Degen, sprengte hinab in die Schlachtlinie und führt die wenigen Schwadronen, die die Deckung der Monarchen ausmachten, in den Feind, dieser geriet in Lumpel und Gräben, die Schwarzenberg wohl bekannt waren. Die feindlichen Reihen stürzten eine auf die andere. Der Angriff war bereitet. Österreichische Kürassiere u. Kanoniere vollendeten das Verderben, während Napoleon in Leipzig die Glocken zum vermeintlichen Siege läuten ließ.

Nicht minder Bedeutendes leistete der schon damals berühmte General Radetzky, dessen Schwert später noch so manchen großen Sieg für Österreich erringen sollte. Radetzky war die Seele der Führung des Feldzuges, er hat den genialen Plan der Völkerschlacht bei Leipzig entworfen, die Napoleons Herrschaft den Todesstoß versetzt hat.

So also dürfen auch wir Österreicher mit besonderem Stolz auf jene große Zeit zurückblicken und freudigen Herzens mitfeiern.

Österreichs Haltung in jener Zeit war höchst ehrenvoll und besonders die Politif und Handlungsweise seines Kaisers Franz I. war eine wahrhaft deutsche und ruhmvolle für alle Zeiten.

Zum Schlusse sei noch gesagt: Durch die Uneinigkeit deutscher Fürsten ist Napoleon zu seiner Größe gelangt, durch die Einigkeit des deutschen Volkes ist er gefallen. Möge dies eine gute Lehre sein für alle und für immer!

Dichter.

Niemand kann jetzt Dichter werden, —
Weil es zu viel Dichter gibt;
Auch die Muse ist auf Erden
Trotz des Alters viel verliebt.

Sie küßt diesen und küßt jenen,
Setzt ihn auf das Flügelroß,
Raum kann er den Ritt gewöhnen,
Folgt ihm schon ein ganzer Troß.

Dichter, die auf tausend Köpfe
Reiten in die Welt hinaus,
Jeder glaubt, er kann es besser,
Schmiedet Verse, — dann ist's aus.

Von den Hufen stoben Funken,
Jeder Funke ein Gedicht;
Doch wo sind sie? — Längst versunken,
Ihre Stätte kennt man nicht.

Manches Schöne geht verloren,
Weil es nur ein Funke sei;
Wer zum Dichter ist geboren,
Dem bleibt auch die Muse treu.

Anton Diska.

Ein neuer Fortschritt der katholischen Presse.

Mit Nr. 1 des neuen (26.) „Immergrün“-Jahrganges hat diese katholische Familienzeitschrift einen weiteren Schritt auf der Bahn ihrer Entwicklung vollzogen, indem eine noch reichere und vornehmere Illustrierung als bisher begonnen wurde. Schon im letzten Jahrgange wurde mit der Beigabe von Kunstdruckblättern begonnen, die auch im neuen Jahrgang beibehalten wer-

den sollen. Als erste Erzählung für den neuen Jahrgang wurde erworben: „Der kleine Lord“ von Frau Frances Burnett, also eine Lektüre, die selbst das verknöchertste Herz höher schlagen läßt, ja geradezu begeistert. Eine Schilderung der letzten Loursreise des österreich. Pilgerkomitees dürfte umsomehr Interesse finden, als der Text reich und original illustriert wird und weil im nächsten Jahre auch Tausende Katholiken Österreichs dieselbe Reiseroute zum Eucharistischen Weltkongreß in Lourdes einschlagen werden. Für einen anderen interessanten Aufsatz liegen allein zirka 40 Bilderflischees bereit, wie überhaupt der neue Jahrgang den Lesern Vieles und auserlesen Gutes bieten soll. Die Rubrik „Für die Frauenwelt“ liegt in den bewährten Händen der Schriftstellerin Hedw. Berger, die schon im letzten Jahre den Müttern so treffliche Winke für die Berufswahl von Mädchen, den Frauen und Mädchen Winke für Kleidermoden, für Küche und Hauswirtschaft usw. gegeben.

Wollen wir, daß unsere österreichische Presse und speziell die einzige größere Familienzeitschrift der Katholiken Österreichs an Verbreitung, Ausstattung und Einfluß zunehme, dann dürfen wir es bei platonischer Sympathie und billigen Wünschen nicht bewenden lassen, sondern müssen den schönen Worten die Tat, die persönliche Bestellung und die Werbung von neuen Abonnenten folgen lassen.

In den nächsten Wochen ist die geeignetste Zeit, bei zielbewußter Zusammenarbeit aller strebsameren Katholiken dem neuen „Immergrün“-Jahrgang Tausende neuer Abnehmer zu gewinnen.

Mögen Damen und Herren in den Kreisen ihrer Verwandten und Bekannten, Mitglieder katholischer Vereine gelegentlich von Vereinszusammenkünften, Katecheten in den Kreisen der schulentwachsenden Jugend, Studenten in den Kreisen ihrer Kollegen, Kongreganisten in den Zirkeln ihrer Mitsodalen, Pensionärinnen in den Kreisen ihrer Freundinnen usw. mit Hilfe einiger Probe-Nummern in der nächsten Zeit eifrig werben, dann ist ein Gesamterfolg gesichert, bezüglich dessen jeder einzelne Werber und jede einzelne Werberin sich ehrlich sagen darf: „Zu diesem Aufschwunge unserer Zeitschrift „Immergrün“, zu dieser Vervielfachung des geistigen Nutzens der guten Presse, zu dieser finanziellen Sicherung und Ausgestaltung unserer Zeitschrift habe auch ich mitgewirkt und habe darum Anteil an all dem guten Einfluß, den „Immergrün“ nunmehr auf breite Leserkreise Nummer für Nummer, Jahr für Jahr ausübt.“

Eifrige Werberinnen, welche sich einen Nebenverdienst sichern wollen, ist hiezu Gelegenheit gegeben, da der Verlag den „Immergrün“-Agenturen einen bedeutenden Nutzen gewährt. Probenummern sind gratis erhältlich.

Alle Abonnements (pro Jahr 5 K) wolle

man, wenn irgend tunlich, schon in den nächsten Wochen richten an den Verlag des „*Immergrün*“, Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Rechtstunde.

Lebensmittelfälschung

wird vom Gesetze streng geahndet. Das Gesetz vom 16. Juni 1896 bestimmt in den Paragraphen 11, 12, 13 und 14 folgendes, wobei die Strafen noch nach Gulden bemessen sind:

„Einer Übertretung macht sich schuldig und ist mit Arrest von einer Woche bis zu drei Monaten, womit auch Geldstrafe bis zu 500 fl. verbunden werden kann, oder

sind oder an ihrem Nährwert eingebüßt haben, verkauft, es wäre denn, daß der Käufer diesen Zustand kannte oder offenbar erkennen mußte.

Wer die eben bezeichneten Handlungen aus Fahrlässigkeit begeht, oder wer fahrlässigerweise Lebensmittel feilhält oder verkauft, welche zum Zwecke der Täuschung mit einer falschen Bezeichnung versehen sind, macht sich einer Übertretung schuldig und ist mit Arrest von drei Tagen bis zu vierzehn Tagen, womit auch Geldstrafe bis zu 100 fl. verbunden werden kann, oder an Geld von 5 fl. bis zu 300 fl. zu bestrafen.

„Als falsche Bezeichnung eines Lebensmittels ist nicht anzusehen, wenn dasselbe

oder die geringere Qualität des Lebensmittels verdeckt wird.“

„Einer Übertretung macht sich schuldig und ist mit Arrest von einer Woche bis zu drei Monaten, womit auch Geldstrafe bis zu 500 fl. verbunden werden kann, oder an Geld von 5 bis zu 500 fl. zu bestrafen;

1. wer fahrlässigerweise Lebensmittel, welche zum Handel und Verkehr bestimmt sind, derart herstellt oder derart konserviert, daß der Genuß derselben die menschliche Gesundheit zu beschädigen geeignet ist;

2. wer fahrlässigerweise Gegenstände, deren Genuß die menschliche Gesundheit zu beschädigen geeignet ist, als Lebensmittel feilhält, verkauft oder sonst in Verkehr bringt.“



Andreas Hofer empfängt in der Hofburg zu Innsbruck einen Brief des Kaisers.

an Geld von 5 fl. bis zu 500 fl. zu bestrafen:

1. wer Lebensmittel zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr nachmacht oder verfälscht;

2. wer wissentlich Lebensmittel, welche nachgemacht, verfälscht, verdorben, unreif sind, oder an ihrem Nährwerte eingebüßt haben, unter einer zu Täuschung geeigneten Form oder Bezeichnung feilhält;

3. wer Lebensmittel zum Zwecke der Täuschung unter einer falschen Bezeichnung feilhält oder verkauft;

4. wer wissentlich Lebensmittel, welche nachgemacht, verfälscht, verdorben, unreif

unter einer hinsichtlich der Beschaffenheit und Qualität der Ware allgemein üblichen Bezeichnung in den Verkehr gebracht wird, welche derselben nicht in einer auf Täuschung gerichteten Absicht beigelegt wird.

Als Verfälschung eines Lebensmittels ist nicht anzusehen, wenn demselben irgend ein unschädlicher Stoff beigelegt oder eine Mengung mit unschädlichen Mitteln vorgenommen wird, um das Lebensmittel für längere Aufbewahrung od. zur Versendung haltbarer oder zum Verbräuche geeigneter zu machen, ohne daß durch diesen Vorgang das Gewicht oder Maß zum Zwecke der Täuschung gesteigert

Aus der Jugendzeit.

Es klingt ein Lied aus der Jugendzeit,
Wir sangen es unter den Linden —
Ich suchte als Mann es auf meiner Fahrt
Und konnte es nimmer finden.

Da sah ich jüngst eine Kinderchar,
Die sangen die alte Weise,
Es kam so frisch aus dem kleinen Mund
Und ich, ich sumnte es leise.

O Kindesglück, wie liegst Du so weit
Und nimmer kehrest du wieder;
Zwar geht mein Streben nach hohem Ziel,
Doch niemals vergess' ich die Lieder.

S. Wagner.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Vor Schloß Dieskau fuhren zwei Wagen vor sehr zur Überraschung der Dienerschaft, die seit einiger Zeit fremden Verkehrs entwöhnt war.

Dem ersten, auf dessen Boock neben dem Kutscher der Waldwärter Klaus saß, entstiegen Hermann v. Dieskau, Oberstleutnant Felsch und Holtau, dem zweiten der Justizrat des freiherrlichen Hauses und der Amtsrichter des Bezirks.

Die Diener starrten Dieskau, der ihnen mit der Miene des Gebieters durch eine Gebärde befahl, Platz zu machen, verblüfft an und sahen ihn mit seinen Begleitern in schweigender Verwunderung den Weg nach den oberen Räumen des Schlosses nehmen.

Auf dem Flur des ersten Stockes trat ihnen mit finsterner Miene Harald entgegen. Kaum erkannte er aber seinen Onkel, als er bleich wurde und zurückwich, als ob er eine Geistererscheinung sehe.

Dieskau maß ihn mit einem Blicke tiefer Verachtung und sagte:

„Ja, Herr Nefse, ich lebe noch,“ dann ging er weiter.

Harald verschwand.

In einem der nächsten Zimmer bat Dieskau die ihn begleitenden, sehr ernst gestimmten Herren zu warten und betrat ohne weiteres das Gemach seines Bruders. Was zwischen den beiden da drinnen vorging, blieb für immer ihr Geheimnis.

Man hörte eine Weile ihre gedämpften Stimmen.

Dann öffnete Hermann von Dieskau die Thür und bat die Herren einzutreten.

Sie sahen den Freiherrn bleich und sehr angegriffen im Lehnstuhl sitzen.

Er blickte die Eintretenden scheu an und sagte dann mit schwacher Stimme: „Ich bestätige hiermit, daß ich Zeuge der kirchlichen Trauung meines hier vor mir stehenden Bruders Hermann mit Fräulein Marie Steger in der Dorfkirche zu Geismar im Herzogtum Meiningen war; es war am 15. Oktober 1861.“

Der Justizrat hatte sich ohneweiteres an den Schreibtisch gesetzt, um ein Protokoll aufzunehmen und schrieb die Aussage nieder.

Jetzt trat der Amtsrichter vor.

„Sind Sie bereit, Herr Bodo v. Dieskau, diese Aussage zu beschwören?“

„Ja.“

Hierauf nahm er ihm den Eid ab und alle Anwesenden unterschrieben das hierüber aufgenommene Protokoll.

„Und nun, Bodo,“ sagte Hermann v. Dieskau mit ernster Stimme, „verlebe Deine Tage hier in Frieden, das Haus Dieskau soll nicht weiter in den Mund der Leute kommen, der künftige Majoratsherr aber steht hier.“

Er deutete auf seinen Sohn.

Der Freiherr nickte.

„Alles andere wird geräuschlos geordnet. Mein Bruder willigt ein, Hermann, daß Du seine Tochter Hilda zum Weibe nimmst, bedanke Dich.“

Der künftige Majoratsherr schritt auf seinen Onkel zu — doch dieser sagte nur matt: „Werdet glücklich!“

Einer Ohnmacht nahe, sank er zurück, und doch fühlte er sich im Innern glücklich, daß die drohende Wolke sich entladen hatte, ohne für ihn großes Unheil zu bringen, das er gefürchtet hatte.

Alle verließen das Zimmer und gleich darauf trugen die Wagen die so überraschend gekommenen Besucher wieder davon.

Als der Freiherr zu sich kam, sandte er nach Harald. Dieser aber hatte sich seinen Renner satteln lassen und war davongeritten.

Man hat nie wieder etwas von ihm gehört. Ein Gerücht verlautete, daß er später in Algier in der Fremdenlegion gesehen worden sei.

An dem Gartenpförtchen Hildas, die sehr besorgt war, daß sie noch keinen Brief von ihrem Verlobten erhalten hatte, fuhr ein alter Herr vor, der zwei Karten mit Mr. Warthon abgab und die Damen zu sprechen begehrte.

Das Mädchen führte ihn, nachdem sie angefragt hatte, in den Salon.

Hilda war etwas erstaunt über einen so unerwarteten Besuch, glaubte aber aus dem englischen Namen schließen zu müssen, daß dessen Träger in Beziehungen zu Holtau stehe und suchte ihn im Salon auf.

Mit tiefer Freude sah Hermann von Dieskau das liebevolle Kind vor sich.

Er trat auf Hilda zu und sagte mit Herzlichkeit: „Ich freue mich, Dich noch viel anmutiger zu finden, als man mir gesagt hat, und man hat mir sehr viel von Dir gesagt.“

Hilda war sehr befremdet von dieser seltsamen Anrede, aber der alte Herr sah so würdig und so gütig aus, sein Blick ruhte mit so viel Wohlwollen auf

ihr, daß sie nur sanft äußerte: „Ich verstehe nicht, Herr Warthon —“

„Wie ich zu einer so vertraulichen Anrede komme?“ ergänzte er lächelnd. „Du wirst's erfahren, Kind. Ah, da ist ja meine alte Freundin, Frau von Herstell“, begrüßte er die eintretende Dame, die den Fremden sehr verdutzt ansah.

„Habe ich mich denn so verändert, daß mich Frau von Herstell nicht erkennt, die dem jungen Offizier einst Wohlwollen erwies?“

Die beiden Damen sahen sich fragend und verwundert an.

Frau von Herstell suchte ihn zu erforschen, während Dieskau gutlaunig fortfuhr: „Ich komme, mich um die Hand dieser jungen Dame zu bewerben,“ Hilda zog die Augenbrauen zusammen, „nicht für mich, für meinen Sohn!“

Etwas frostig erwiderte Frau von Herstell: „Herr Warthon scheint uns Rätsel aufgeben zu wollen, doch sind wir nicht geneigt, uns mit deren Lösung abzumühen.“

„Oho, — auch meines Sohnes wegen nicht, des vortrefflichsten aller Menschen?“

„Vielleicht erklären Sie sich unser Verhalten damit, daß Fräulein von Dieskau schon verlobt ist.“

„Ich weiß, ich weiß, mit Holtau, aber den lassen wir laufen. — Als echter Amerikaner müßte ich Ihnen jetzt eine Wette anbieten, daß Fräulein von Dieskau meinen Sohn nicht ausschlagen wird, sobald sie ihn nur gesehen hat.“

Hilda zog sich verlekt zurück, während Frau von Herstell immer aufmerksamer die Züge des, wie es schien, überaus gutgelaunten Herrn durchforschte.

„Meinst Du nicht, Mütterchen, daß wir diese Unterredung beenden könnten.“

„Ohne meinen Sohn, diesen prächtigen Menschen auch nur gesehen zu haben? Das ist stark!“

„Mein Herr —“

„Komm herein, Junge, wollen doch einmal sehen, ob sie Dich wirklich ausschlägt.“

Hilda wollte sich eiligst entfernen — aber — da stand ja ihr Liebster — strahlend vor Glück vor der Thür.

Mit einem Jubelschrei eilte sie in seine Arme.

„Ich sagte es ja, sie nimmt ihn,“ und der sonderbare Fremde lachte herzlich.

„Mein Sohn: Hermann von Dieskau,“ sagte er dann.

„Jetzt erkenne ich Sie, Junker Hermann“, sagte Frau von Herstell über-

rasch und tief ergriffen, „und wir hielten Sie seit Jahren für tot.“

„Ich war es auch, für Europa wenigstens. Der alte Bursche, der Felsack, hat mich zu neuem Leben erweckt. Also Sil-da, willst Du zu Deinem Schatz auch noch seinen Papa, Deinen alten Onkel, in den Kauf nehmen?“

Sie war von all dem, was jetzt auf sie eindrang, so verwirrt, daß sie nicht zu antworten vermochte, er aber nahm sie in seine Arme und küßte sie herzlich auf die Stirn.

„Mein liebes Töchterchen.“

Die nächsten Stunden waren aufklärenden Mitteilungen gewidmet.

Alle Wolken waren verschwunden.

Still wurde, nachdem Holtaus Familienstand gesetzlich festgelegt worden war, Silbas Hochzeit gefeiert, denn der wieder auferstandene Hermann von Dieskau wollte kein Aufsehen erregen; Gerede gab es deshalb doch noch genug.

Sein Sohn begab sich mit seiner holden Gattin zuerst nach England und als er dort seine Verbindlichkeiten gelöst hatte, zu seinem Vater, der seine segensvolle Tätigkeit nicht einstellen wollte, nach Georgia.

Bodo von Dieskau starb bald darauf und wurde mit allen freiherrlichen Ehren begraben.

Die Guts herrschaft trat Hermann an zur Freude der ganzen Gegend, die in seiner jungen Frau ihren guten Engel wieder sah.

Die Hälfte des Jahres bringt auch der alte Herr auf Dieskau zu, glücklich, nach so aufregenden Lebensstürmen einen solchen Ruhehafen gefunden zu haben.

Die sterblichen Überreste seiner Gattin ruhten fortan in der Gruft derer von Dieskau, und er traf die Verfügung, daß er einst an ihrer Seite zum letzten Schlafe gebettet werde.

Der alte Klaus aber wurde von der Herrschaft auf Dieskau hoch in Ehren gehalten.

Der Talisman.

Von M. Geromiller.

Nachdruck verboten.

Karoline Widder war Waise seit ihrem 17. Lebensjahre, und seit dieser Zeit, seit fünf Jahren, lebte sie bei ihrer ältesten Schwester, welche an einen tüchtigen Schreinermeister namens Bergmann verheiratet war. Da gab es für das junge Mädchen immer viel zu tun, denn außer der Arbeit, die das ehr-

same Handwerk im Hause mit sich brachte, waren noch drei kleine Kinder, ihre Nissen, da, die, gesund und lebenslustig wie sie waren, nicht nur der Mutter, sondern auch der Tante manchmal hübsch zu schaffen machten.

Karoline arbeitete von früh bis spät, war stets heiter und guter Dinge, lachte und scherzte mit den Kindern und freute sich ihrer Jugend, bis — bis es auf einmal anders wurde.

Frau Bergmann fiel es auf, daß ihre jüngere Schwester nicht mehr so heiter war, wie sie all die Jahre hindurch gewesen, die sie nun in ihrem Hause verbracht hatte, daß sie sich während der Arbeit mit anderen Gedanken beschäftigte und hin und wieder zerstreute Antworten gab.

„Bring die Kinder ins Bett, Lina,“ sagte sie eines Abends etwas früher als sonst zu dem jungen Mädchen, während sie selbst, über die Nähmaschine gebeugt, noch an einem Kleidchen für ihren Jüngsten nähte.

„Jetzt schon?“ fragte Karoline verwundert. Und die Kinder bettelten, noch eine halbe Stunde aufbleiben zu dürfen.

Frau Bergmann drängte sie sanft von sich. „Geht nur, Kinder, es ist sowieso bald Zeit — ich habe mit Tante noch einiges zu besprechen.“

Lina senkte verlegen, erschrocken die Augen zu Boden, dann nahm sie die Kinder bei den Händen und wandte sich an den Kleinsten: „Sag gut' Nacht zur Mutter, Bubi, wir geh'n schlafen — komm!“

Als Karoline mit den Kindern zur Tür schritt, rief Frau Bergmann noch nach: „Daß die Kinder das Nachtgebet richtig beten, Lina!“

„Ja, Bubi, schön beten,“ sagte Lina und strich im Hinausgehen dem Jüngsten über den blonden Lockenkopf. Das war gleichzeitig die Antwort auf Frau Bergmanns Aufforderung. Und — „müde bin ich, geh' zur Ruh . . .“ fing der sechsjährige Älteste an.

Rasch entkleidete Lina die Kinder, und während diese noch von Zinnsoldaten und Schussern erzählten, zog das junge Mädchen einen Brief aus der Tasche und legte ihn so auf den Tisch, daß es auch während seiner Arbeit dann und wann einen Blick auf denselben werfen konnte, um sich den Inhalt immer wieder aufs neue einzuprägen. Dann trat sie näher ans Licht heran. Die beiden Ältesten hatten ihr Nachtgebet schon gebetet, der Kleinste aber war es gewöhnt,

daß man ihm die Händchen faltete und ihm Wort für Wort vorsprach.

„Himmel tomm — Himmel tomm . . .“ sagte er zweimal, im Bettchen sitzend. Es klang wie eine Aufforderung aus dem Kindermund, aber Lina hörte sie nicht, sie war zu sehr in die Lektüre ihres Briefes vertieft.

Da wurde rasch die Wohnzimmertür geöffnet und Frau Bergmann trat heraus. Sie hatte das „Himmel tomm“ ihres Jüngsten gehört und daraus ihre Schlüsse gezogen. „Warum hast Du nicht mit ihm gebetet, Lina — sieh, die Kinder sind es gewöhnt und sollen es auch später im Leben. Ich wollte, wir selbst wären dazu in unserer Kindheit gewissenhafter angehalten worden, es wäre vielleicht manches anders, denn der ganze Mensch wird dadurch aufs beste beeinflusst.“

Lina bezog das als Vorwurf auf sich, erwiderte aber doch ein wenig gekränkt: „Das ist heute das erstemal — ich habe so viel anderes zu denken.“

Frau Bergmann erwiderte nichts. Sie stand am Bettchen ihres Jüngsten, der inzwischen eingeschlafen war und im Schlafe noch die Händchen gefaltet hielt. Dann gab sie allen dreien Weihwasser, machte das heilige Kreuzzeichen über sie und verließ leise das Zimmer. Lina folgte ihr ebenso leise, den Brief, der in ihrer Hand knisterte, im Wohnzimmer auf den Tisch legend. Frau Bergmann warf einen fragenden Blick auf den Brief, der, wie sie richtig vermutete, mit dem veränderten Wesen ihrer Schwester so innig zusammenhing, dann auf das junge Mädchen, und setzte sich schließlich, ohne eine Frage zu tun, an ihre Arbeit.

Lina rüpfte das Näschchen, warf den Kopf zurück und griff, den Brief flach vor ihrer Schwester hinlegend, nach ihrem Strickstrumpf. „Ich werde mich verheiraten,“ sagte sie rasch, dabei die Augen auf das Strickzeug gesenkt und eifrig die Maschen zählend.

Frau Bergmann machte große Augen, aber ehe sie noch etwas sagen konnte, fuhr Lina fort: „Mein Zukünftiger ist zwar arm, aber er hat Talent und stammt aus einer sogenannten guten Familie.“

„Bist schon verlobt?“ fragte Frau Bergmann. „Wenn es ein guter, ordentlicher Mensch ist, so wünsche ich Dir von Herzen Glück! Wer ist es denn eigentlich? Warum denn diese Geheimnisknaueri — ich als Deine Schwester will doch nur Dein Bestes. . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Oktober.

1. **Mittwoch.** Remigius, Bischof († 533). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 0 Min., — Untergang um 5 Uhr 38 Min.; Tageslänge 11 St. 38 Min. — 2. **Donnerstag.** Leodegar, Bischof und Mart. († 678); Gerin, Mart. († 677); Amandus, Bisch. — 3. **Freitag.** Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mart. († 695). — 4. **Samstag.** Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König.

5. **Sonntag.** 21. n. Pfingsten. Placidus, Mart. († 546). **Rosenkranzfest.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Maria wird vom Engel Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt. — Sonntagsevangelium (Matth. 18, 23—35): Im Gleichnisse vom barmherzigen Könige, der bei der Abrechnung einem Knechte auf sein Flehen hin 10.000 Talente schenkt, worauf der Knecht einem anderen, der ihm bedeutend weniger schuldet, abwürgte, und vom Könige dafür ins Gefängnis geworfen wurde, lehrt Jesus, daß wir vor dem himmlischen Könige nur dann Barmherzigkeit finden, wenn auch wir an anderen Barmherzigkeit üben.

6. **Montag.** Bruno, Ordensstifter († 1101). — 7. **Dienstag.** Markus, Papst († 336); Justina, Mart. — Erstes Viertel um 2 Uhr 44 Min. morgens. — 8. **Mittwoch.** Brigitta, Witwe († 1373); Laura, Laurentia, Jungfr. und Mart. — 9. **Donnerstag.** Dionysius, Bischof und Mart. († 272). — 10. **Freitag.** Franz Borgia, Bef. († 1572). — 11. **Samstag.** Wimaricus, Bef. († 774); Bruno, Erzbischof († 995). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 16 Min., — Untergang um 5 Uhr 17 Min.; Tageslänge 11 St. 1 Min.

12. **Sonntag.** 22. n. Pfingsten. Maximilian, Bisch. u. Mart. († 283). Evangelium (Matth. 22, 15—21): Jesus belehrte die Pharisäer, die ihn in der Rede fangen wollten, im Gleichnisse vom Zinsgroschen, daß man dem Kaiser geben solle, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.

13. **Montag.** Eduard, König und Bef. († 1066). — 14. **Dienstag.** Kallistus, Papst u. Mart. († 223); Burkart, Bischof († 752). — 15. **Mittwoch.** Theresia, Jungfrau († 1582); in Schlesien: Hedwig, Herzogin und Witwe. — Vollmond um 7 Uhr 5 Min. mgs.

Der hl. Markus, Papst († 333).

Einer der ersten Päpste nach der dreihundertjährigen Verfolgung der Kirche war der hl. Papst Markus, ein Römer, welcher der Nachfolger des hl. Papstes Sylvester auf dem Stuhle Petri war, aber kaum 10 Monate denselben innehatte u. zw. vom 18. Jänner bis 7. Oktober 333. Papst Markus gehörte wohl schon vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl zu den hervorragendsten Mitgliedern des Klerus von Rom und wird bereits in einem Schreiben Kaiser Konstantins an Papst Miltiades erwähnt. Nach dem Tode des großen Papstes Sylvester kannte man in Rom keinen würdigeren Nachfolger, als Markus, der durch sein heiligmäßiges Leben hervorragte. Auf den päpstlichen Stuhl erhoben, benutzte dieser Papst

die eingetretene Friedenszeit der Kirche zur Erbauung von Gotteshäusern in Rom. Trotz seiner kurzen Regierung verdanken ihm zwei Basiliken in Rom ihre Gründung. Beide wurden von Kaiser Konstantin mit vielen Geschenken und Stiftungen bedacht. Die eine hat sich nach mancherlei Umformungen bis heute erhalten und heißt Kirche zum hl. Markus; die andere Basilika wurde über dem Grabgewölbe der hl. Valbina errichtet. Hier wurde auch Papst Markus beigesetzt. Weiters wird diesem Papste die Bestimmung zugeschrieben, daß die Konsekration der Bischöfe von Rom, d. h. der Päpste, falls sie noch nicht die bischöfliche Weihe empfangen haben sollten, was in früheren Jahrhunderten nicht selten der Fall war, durch den Bischof von Ostia nebst zwei anderen Bischöfen zu geschehen habe und daß der Bischof von Ostia das Pallium, die Auszeichnung d. Erzbischöfe, tragen dürfe. Obwohl Papst Markus nur kurze Zeit regierte, blieb er doch in bestem Andenken in der römischen Kirche und wurde bald nach seinem Tode als Heiliger verehrt.

Ein modernes Apostolat der christlichen Frau.

(Schluß.)

Gegen die leichtfertige Frauenkleidung.

In dieses Register von Schmutz und Schund gehört auch die — **Leidermode.** Schiller sagt: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau.“ Und Goethe: „Willst du erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an!“ Leider gelten heute diese Worte oft nicht mehr, sondern das Wort des alten Tacitus: „Corumpere et corumpi hoc saeculum videtur“ — „Verführen und sich verführen lassen, das ist das Zeichen der Mode in unsern Tagen.“ Nach Nutzen und Gesundheit, nach Wohlanständigkeit fragt man nicht mehr.

Entvölkerung, eine Folge der Unsitlichkeit.

All dieser Schmutz in Wort und Bild, in den Schriften und auf dem Theater, im Kino und in der Mode hat eine grenzenlose Verweichlichung herbeigeführt, eine Opferscheu, wie sie größer nicht gedacht werden kann. Und diese Verweichlichung, Entnerbung wird genährt durch den Schmutz in den Annocen vieler, vieler Zeitungen, die Anweisungen enthalten, wie die Kinderzahl beschränkt werden kann. Unlängst war in einem solchen Blatte auf der ersten Seite zu lesen: „Sei stark, deutsches Volk, und übe deine Kinder, daß sie tapfer seien an Körper und Geist.“ Und auf der letzten Seite: Schmutzinferte, welche eine erschreckende Entsittlichung und Entartung zur Folge haben. In Frankreich zählt man jährlich als Folge dieses Schmutzes 37.000 mehr Särge als Wiegen, in Deutschland fängt es auch

zu wirken an, auf 1000 Personen kommen nur noch 29 Geburten, in Österreich auf 1000 Einwohner 32 Geburten, und die Matriken weisen aus, daß einige Gegenden schon sehr stark angefressen sind. In Frankreich gibt es 1912 500.000 nachgewiesene Fälle von Verbrechen gegen das keimende Leben.

Ein epochemachendes Werk für die Volksgesundung war sicher die hygienische Ausstellung in Dresden vor 2 Jahren. Aber etwas fehlte dort. Was denn? Eine Abteilung, wo auf die volkszerstörenden Leidenschaften hingewiesen worden wäre.

Wie bekämpfen wir die Unsitlichkeit.

Geschützt muß werden die Unschuld der Jugend, der Glaube, die Gesundheit der heranwachsenden Jugend, der Patriotismus. Eine unschuldige, glaubensstarke Jugend, eine Jugend, die körperlich und geistig gesund ist, ist das granitene Fundament eines glücklichen Familienlebens, Einzellebens und Staatslebens; ein festes Bollwerk gegen Glauben und Sitten zerstörende Mächte. Geschützt muß werden die Unschuld! Beachten Sie ihren hohen Wert. Reinheit ist Licht. Reinheit ist Schönheit. Die höchste Schönheit eines Menschen ist die sittliche, das Durchleuchten einer unschuldigen Seele durch den Körper. Wollen Sie diese Schönheit sehen? Schauen Sie die reine Stirne einer sittlich reinen Jugend? Schauen Sie in das Auge des Kindes, das in der Unschuld lebt und glückstrahlend zur ersten hl. Kommunion hintritt. Reinheit ist Kraft. Nicht stürmische Kraft, die wie der Gießbach alles zusammenreißt; nicht die Kraft des Riesen, welche den Gegner zu Boden streckt, sondern edle, wahre Kraft, die den Menschen stärker macht als alle Versuchungen, die an ihn herantreten. Reinheit ist Freiheit. Nicht die Freiheit, die man auf der Gasse verkündet, sondern die Freiheit, die uns Gott ähnlich macht und uns emporhebt zu den ewigen Zielen. Reinheit ist Glück. Nicht im Reichtum liegt das Glück, nicht im Wohlleben, nicht in den Ehren dieser Welt.

Ist die Unschuld ihrer Kinder es nicht wert, daß Sie, christliche Frauen, sich mutig abwehrend erheben gegen Schmutz und Schund in Wort und Bild, die die Totengräber der Reinheit sind?

Ruiniert wird die Lebenskraft, ausschweifende Phantasie führt zum Laster. Ruiniert wird die körperliche Schönheit. Leonardo da Vinci malte einst einen Jüngling von lebendiger reiner Schönheit als Johannes an die Seite Jesu beim letzten Abendmahl. Zwanzig Jahre später traf er den Jüngling wieder, — aber er erkannte ihn nicht, er malte ihn wieder aber als — Judas. Da weinte der Mann. „Warum weinen Sie?“ sagte Leonardo. „Ich bin beides. Vor 20 Jahren Johannes, heute Judas.“

Ruiniert wird der Verstand.

Wahre Weisheit hat keinen Platz mehr darin. Kann es auch anders sein? Sapientia non habitat in corpore subdito peccatis. Die Weisheit wohnt nicht in einem der Sünde unterworfenen Leibe. Ruiniert wird der fromme Glaube. Nicht in der Zeit der Unschuld wird jemand ungläubig, nicht im Alter, da ist der Glaube der einzige Trost, sondern in den Jahren der gährenden Leidenschaften fallen die Seelen dem Unglauben leicht anheim, und dann hat man keinen Halt mehr, es geht jeden Tag mehr abwärts.

Ruiniert wird der Charakter. Schon der alte Seneca sagt: Abtötung schafft Männer, Genußsucht verweichlicht. Ruiniert werden die Familien. Wie viel Kummer bringt eine verdorbene Jugend den Familien, den Vätern und Müttern. Wie viel schöne Hoffnungen trägt sie zu Grabe: Einheit, Sparsinn, Treue, Säuslichkeit, das sind die Träger, die auf der Bahre der Sinnenlust das glückliche Familienleben zu Grabe tragen. Ungebundene Sinnenlust, u. dahin führt der Schmutz in Wort und Bild, untergräbt das Wohl des Volkes, der einzelnen Familien und des Volkes.

Praktische Abwehrarbeit.

Und da sollten christliche Frauen noch überlegen und zaudern, abwehrend und kämpfend gegen diesen Schmutz einzutreten. Auf dem Linzer deutschen Katholikentage vorigen Monates sagte die Fachlehrerin Fräulein Marie Bayer in der großen Frauenversammlung folgende treffende Worte: „Betrachten Sie den Schmutz in der Presse, in den Bildern, im Theater, im Kino. Wie es eine freiwillige Feuerwehr gibt zur Verhütung von Brandschäden, so sollten sich die Frauen organisieren zu einer freiwilligen Feuerwehr gegen die verheerenden Brände, welche die Schundliteratur und falsche Kunst anfacht.“ Pflicht der kath. Frauen ist es, sich gegen die Überhandnahme des Übels zu wehren. Sehr wohl sagte P. Bonaventura in Mex: „Wenn antireligiöse Frauen sich vereinigen um im Namen der Frauen für die Frau Entscheidungen zu treffen, darf dann das Wort der christlichen Frau fehlen?“ — Auf welcher Seite die Frau steht,“ hat der jüngst verstorbene August Bebel gesagt, „da ist der Sieg!“ Er hat Recht. Schiller ruft den Frauen zu: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, bewahret sie, sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben.“

Abwehr üben die Frauenorganisationen gegen unsittliche Romane und Schriften direkt, indem jeder Frauenverein jedem Mitgliede zur Pflicht macht, auf dem Familientische und in der Hand der Kinder keine solchen Machwerke zu dulden, auch auf die Gefahr hin, daß gegreint und geschmolzt wird. Und das muß konsequent geschehen, nicht heute verbieten, morgen dulden; daß eine ehrbare

christliche Frau solch' Zeug nicht auf den Weihnachtstisch legen soll, versteht sich von selbst. Indirekt muß sie den Kampf führen, indem sie besseren Lesestoff ihren Kindern bietet, Schriften, die auch unterhalten, aber nicht verderben. Abwehr übt die Frauenorganisation gegen das Theater. In Amerika hat sich ein eigener Theaterverein der Frauen gebildet, welcher streng daraussieht, daß kein Schmutz über die Bühne geht. Nun, eine solche Theatervereinigung könnte jeder Frauenverein zustande bringen, indem mit jeder ankommenden Theatergesellschaft eine Art Kontrakt geschlossen wird. Wir Frauen sind bereit, unsere Männer, Frauen und Töchter zu veranlassen, ihre Vorstellungen zu besuchen, soweit Zeit, Beruf, Vermögen es zulassen, — aber dafür muß das Ehebruchdrama, der vergötterte Selbstmord, die freie Liebe, die Verherrlichung der Rache, die Übertretung der Ordensgelübde, die Verletzung der Vaterlandsliebe von der Bühne bleiben, widrigenfalls wir vor dem Besuche ihres Theaters warnen werden. Dem Theater können die Frauen beikommen, indem sie es gegebenenfalls so machen, wie neulich die Deutsche Kaiserin. Dieselbe wohnte einer Opernaufführung in Berlin bei, schon im ersten Akte noch es stark nach orientalischen und türkischen Sitten, die Kaiserin wartete nicht einmal den Aktschluß ab, sondern verließ ostentativ die Loge. Vierzig der edelsten Damen folgten ihrem Beispiele. Wenn das einige Male geschieht, wird es bald anders, denn es hängt die Reputation und das Brot daran.

Abwehr der Frauen gegen sittenlose Reden und Lieder. Unsere Gegend hat viele Betriebe, in denen Frauen und Mädchen beisammen sind. Da heißt es ohne Furcht eintreten und Reden und Lieder verbieten, welche sich mit Anstand u. Tugend nicht vertragen. Schweigst du, dann wird das als Zustimmung gelten. Kann sein, daß man dich wegen deines Einspruches verlacht, das macht nichts, besser sie lachen jetzt über deinen Eifer für die gute Sache, als daß sie später weinen — weil du geschwiegen hast, anstatt zu reden. Übrigens kann man fast immer sicher sein, daß man bei dem größten Teil der Mitarbeiterinnen Zustimmung finden wird, sie schweigen nur aus Furcht, wenn aber ein anderer redet, stimmen sie von ganzem Herzen zu.

Abwehr der Frauen gegen sittenlose Karten, Zeitschriften, Plakate, Kinos. Soll etwa die Frauenorganisation auf strenge Gesetze in dieser Hinsicht drängen? Gesetze? — Gesetze haben wir gegen diese Pest, aber sie wütet dennoch weiter. Warum dies? Weil sich das Publikum es immer wieder gefallen läßt, daß solche Sachen ihm vorgelegt werden. Wenn nicht Massenklagen kommen und immer wieder Klagen, dann

denkt man schließlich: es ist den Leuten recht und es geschieht gar nichts. Damit aber diese Beschwerden einen Erfolg haben, muß die Frauenorganisation eine Zentralstelle haben, bei der alle Beschwerden einlaufen und von wo aus dann an die Behörde in geeigneter Weise appelliert wird. Die Frauenorganisation wird da manches erreichen. In Amerika gab es ein Schmutzblatt, das es wagte, die hehrste der Frauen, die Gottesmutter, in den Schmutz zu ziehen, und die Antwort? Die Frauen traten energisch an die Behörden und an die Abonnenten heran. Die Behörde drohte mit Entziehung der Konzession im Wiederholungsfalle, strafte wegen Religionsstörung und Verleitung zur Sittenlosigkeit — und die Abonnenten: beim nächsten Quartal waren 11.000 weniger geworden. Hochachtung vor der Arbeit dieser Frauen. Wir müssen auch dahin arbeiten, daß den Kindern unter 16 Jahren, auch in Begleitung der Eltern, der Besuch des Kinos verboten wird.

Der Kampf im Zeichen des Kreuzes.

Als Odysseus von seiner Seldenfahrt gegen Troja zurückkehrte, da — so erzählt eine griechische Sage — kam er mit seinem Schiffe an dem Sirenenfelsen vorbei. Er wußte, die Sirenen werden singen, und ihr Gesang wird jeden an das Ufer ziehen und dort wird er an den Klippen zerschellen. Da verstopfte Odysseus allen Gefährten die Ohren, sich selbst ließ er an den Mastbaum mit starken Bänden fesseln. So fuhr er am Felsen vorüber. Wohl sangen die Sirenen, aber Odysseus entging mit seinen Gefährten der Gefahr.

Gegen die todbringenden Sirenengefränge einer sittlich korrumpierten Literatur und Kunst, in welcher Form auch immer sie vor uns treten mag, schützen sie sich und die Jugend durch wachsame Kampfführung durch beständige, umsichtige Abwehr. Gegen diese Volkspest schützen sie sich und die Jugend durch innigen, glaubensstarken Anschluß an das Kreuz, den heiligen Mastbaum unseres Lebensschiffleins; kindlich glaubend an des Kreuzes hl. Macht, kindlich glaubend an des Kreuzes hl. Lehre, oft trinkend von des Kreuzes Gnadenflut, den hl. Sakramenten, immer mit echter, christlicher Liebe, Mutter-, Väter-, Frauenliebe. Und dann beten sie um den Segen des Kreuzes in der hl. Abwehr gegen alles Schlechte. Und wenn dann das hl. Kreuz, dem für seine Segenstrahlen Konstantin von 1600 Jahren freie Bahn gegeben, glänzend und herrlich auf dem Wolkenthrone erscheint, dann dann mögen als Sieger stehen auf der Seite des siegreichen Kreuzes, die da mutig kämpften um des hl. Kreuzes hl. Güter, die christlichen Frauen.

Wäge die Bürde, eh' sie zu schwer ist; Schau in den Beutel, eh' er noch leer ist!

Das neue Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig.

Am 18. Oktober des Jahres 1913 begeht das deutsche Volk die Hundertjahr-Gedächtnisfeier der großen, für ganz Europa so bedeutungsvollen Völkerschlacht bei Leipzig. An genanntem Tage findet die Einweihung des in den letzten Jahren erbauten großartigen Denkmals statt, u. aus allen Bundesstaaten Deutschlands, aus allen deutschen Gauen Österreichs, ja sogar aus vielen Staaten der nordamerikanischen Union werden Tausende von Deutschen an der denkwürdigen Stätte zusammenströmen, um durch ihr Erscheinen zu bezeugen, daß sie im Herzen deutsch geblieben sind.

Das Völkerschlachtdenkmal ist, was Wirkung und Masse anbetrifft, das hervorragendste Monument Deutschlands, und mit Ausnahme der Pyramiden und des neuen Viktor Emanuel-Denkmales in Rom

freiwillige Beiträge des Patriotenbundes aufgebracht worden.

Und dieser Patriotenbund hat in seinem Prospekte ausdrücklich jede chauvinistische Idee bei der Erbauung dieses gewaltigen Werkes in Abrede gestellt und nachdrücklich erklärt, daß dieses Denkmal keine Demütigung des großen Korjen oder der französischen Nation bedeuten soll, daß es kein Schlachtdenkmal im eigentlichen Sinne des Wortes sein soll, sondern ein „Grminisul“ des deutschen Volkes. Von jeder persönlichen Verherrlichung ist deshalb im Entwurfe des Denkmals Abstand genommen, denn nicht einzelne, sondern das Volk in seiner Gesamtheit vollbrachte die Tat der Befreiung des Vaterlandes vom französischen Joche, und diese Tatsache wird durch das Denkmal in erster Linie zum Ausdruck gebracht. Einen Steinwurf weit vom Denkmal befindet sich der Napoleonstein. Von diesem Punkte aus, der eine vortreff-

wohlerhalten. Die Jakobiner, welche auch die Toten schändeten, scheuten sich doch, die Gebeine dieses großen Feldherrn auf die Gasse zu werfen und ließen sie in den potanischen Garten überführen und dort im Naturalienkabinett als zusammengefügtes Skelett aufstellen. Der Mensch galt ja den Jakobinern nichts mehr als ein Wirbeltier, der Mensch war der „Zweihänder“ unter den Säugetieren. Erst Napoleon hat sich Türennes erbarmt und ihn wieder ein würdiges Grab zuteil werden lassen; er ließ nämlich das Skelett desselben feierlich im Invalidendome beisetzen.

Ist das Zufall?

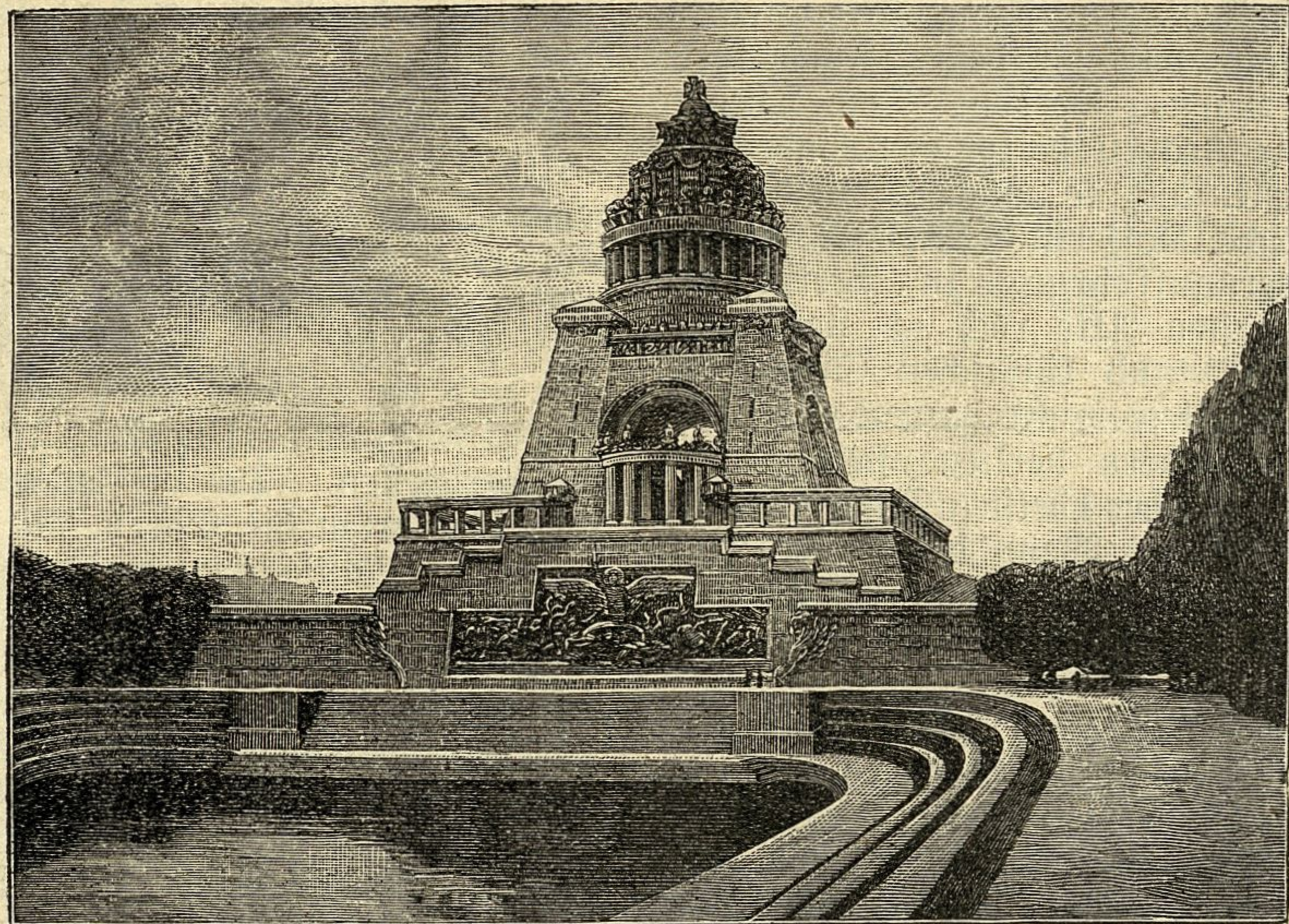
In einer Stadt Nordmährens hielt eines Abends die freiwillige Feuerwehr eine Nachübung ab. Bei derselben hielt ein recht übermütiger Steiger eine Ansprache und sagte zum Schlusse: „Sekt paßt auf, ich werde euch zeigen, wie die Gehängten in den Himmel und die alten Weiber in die Hölle fahren!“ Er schickte sich nun an, auf dem Hause Kraftproben und Kunststücke an einem Stricke zu machen. Plötzlich riß der Strick und der leichtsinnige Spötter lag mit gebrochenem Genick tot auf der Erde. Die Anwesenden erfaßte Abscheu und Grauen.

Unglaube macht unmenschlich.

Während der ersten französischen Revolution hielt nur eine Provinz Frankreichs, die Vendée, am Königtum fest und wollte mit der Revolution und Gottlosigkeit keine gemeinschaftliche Sache machen. Da gaben die Schreckensmänner in Paris den Befehl, die Vendée mit Feuer und Schwert zu verheeren. Dieser grausame Vernichtungskrieg wurde auch tatsächlich ausgeführt. Männer, Weiber und Kinder, Greise — alles wurde erbarmungslos hingemordet. Leichen und Schutthaufen bezeichneten den Weg, den die republikanischen Truppen durch die Vendée genommen. Sie hatten ihre unmenschliche Drohung verwirklicht: „Wir lassen hinter uns nichts zurück als Leichen und Asche.“

Belohnte Liebe.

Im Jahre 1887 kam in Gumpendorf ein bejahrtes Ehepaar in die größte Not. Die Tochter hatte die Eltern bisher erhalten können. Sie war Buchhalterin in einem Papiergeschäft und weil dasselbe aufgelöst wurde, hatte sie die Stelle verloren u. war nun nicht mehr in der Lage, den notwendigen Unterhalt aufzubringen. Ihr langes, schönes Haar hatte sie zu dem Zwecke schon einem Friseur verkauft, und nun wußte sie in der Verzweiflung nicht, wie sie helfen sollte. Da fiel ihr ein, daß jemand ihr gesagt hatte, ein berühmter Zahnarzt in Wien bezahle für jeden gefundenen Vorderzahn 30 fl., vorausgesetzt, daß er ihn selber ausziehen dürfe. Das Mädchen hatte schöne Zähne, ging also zu ihm hin, und als der Mann hörte, aus wel-



Das neue Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig.

wohl das größte d. Welt. 300 Fuß hoch erhebt es sich in breiten, massigen Formen, und die Massenwirkung wird an der Vorderseite durch mächtige Stützmauern und durch breite Terrassen noch wesentlich erhöht. An der Stirnseite befindet sich ein 200 Fuß breites Reliefbild, dessen Mitte die 35 Fuß hohe Gestalt des Erzengels Michael einnimmt. Von der Großartigkeit der ganzen Anlage gibt z. B. die Tatsache Zeugnis, daß die zwölf Riesenfiguren der Wächter mehr als je 4000 Zentner schwer sind.

Zur Herstellung dieses Denkmals waren 12.000 Kubikmeter (360.000 Kubikfuß) Granit und 3.000.000 Kubikfuß Zement notwendig; von den gewaltigen Steinen, aus welchem der Oberbau hergestellt ist, wiegt der größte 360 Zentner. Die Baukosten betragen sechs Millionen Mark und die Summe ist — für Deutschland eine höchst bemerkenswerte Tatsache — durch

liche Übersicht über das Gefilde gewährt, leitete Napoleon die Schlacht, und hier gab er am Abende des 18. Oktober 1813, als seine Legionen auf allen Punkten dem übermächtigen Ansturm der Verbündeten zu weichen begannen, den Befehl zum Rückzuge. An diesem Punkte wurden die Geschehnisse Europas nach dreitägigem heftigem Kampfe entschieden, und Deutschlands Befreiung und Wiedergeburt wird nun nach 100 Jahren durch ein Denkmal verherrlicht, welches in seiner Größe und Herrlichkeit dem gewaltigen historischen Ereignisse den beredtesten Ausdruck gibt.

Ein Heldengrab.

Am 27. Juli 1675 wurde der französische Feldherr Türenne in der Schlacht bei Salsbach durch eine Kanonenkugel getötet. Seinen Leichnam ließ Ludwig XIV. in der Fürstengruft zu St. Dennis beisetzen. Türennes Skelett war 1793 noch

dem Grunde sie das Opfer bringen wollte, war er bis zu Tränen gerührt. Er ließ sie im Besitz ihrer schönen Zähne und machte ihr ein Geschenk von 100 fl., mit welchen, das Herz voll Freude, sie zu ihren Eltern eilte. Tags darauf erschien der Arzt bei diesen und bat um die Hand der Tochter, indem er sagte, ein solches Kleinod opferwilliger Liebe, wolle er sich nicht entgehen lassen.

Gott läßt seiner nicht spotten.

An der Grenze Tirols lebte vor Jahren ein reicher Bauernsohn; das Beten und Kirchgehen war sein letztes und absolut nicht nach seinem Geschmack. Wenn man ihn so fragte, wo er gewesen usw., so gab er spöttisch zur Antwort: „In der Kirche bin ich gewesen beim Beten, damit ich Glück hab mit meinen Kindern.“ — Als er später heiratete, brachte sein Weib lauter blinde Kinder zur Welt.

Eine Königin als Krankenpflegerin.

Die Königin von Belgien zeichnet sich durch seltene Herzensgüte aus. Eines Tages berichtete man ihr von einer jungen schwerkranken Frau, die ohne Hilfe und ohne Mittel darniederlag. Die Königin eilte zur Kranken, übernahm die Pflege und sorgte für entsprechende Hilfe. Sie weilte täglich mehrere Stunden an ihrem Bette, und als sie erfuhr, daß die Arme eine große Vorliebe für Musik besitze, brachte sie täglich ihr Cello mit, auf dem sie ihr die schönsten Weisen vorspielte. Dies tat sie durch 3 Wochen, bis die junge Frau genesen war.

Ein gutes Wort.

Ein gutes Wort zur rechten Stunde,
Ein Händedruck, ein warmer Blick,
Sie fühlen manche heiße Wunde
Und drängen manches Weh zurück;
Sie helfen oft dem Tiefverzagten,
Der über seine Not nicht spricht;
Sie glätten leis dem Schwergeplagten
Sein kummervolles Angesicht.
Gott segne solche gute Augen
Und Lippen, deren Wort beglückt,
Und Hände, trefflich zu gebrauchen,
Die Last zu heben, die bedrückt.

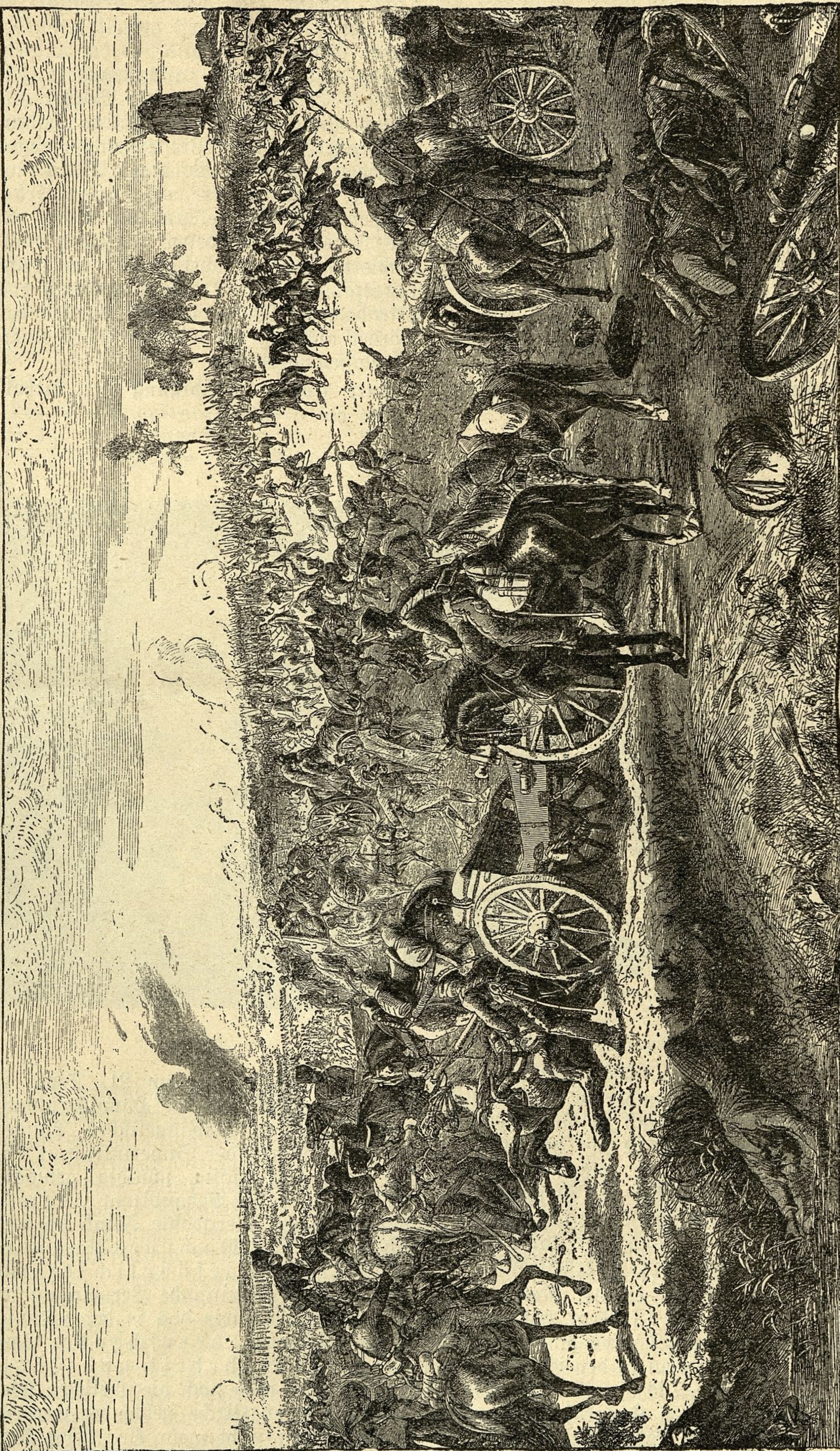
S. M.

Je höher, je tiefer.

Ein französischer General ermahnte einmal seine Soldaten daran, keine Strapazen zu scheuen. Ein Soldat meinte: „Der hat gut reden auf seinem Pferde. Wir Armen müssen laufen.“ — Als dies der General erfuhr, stieg er vom Pferde und hieß jenen aufsitzen. Kurze Zeit darauf fiel er von einer Kugel getroffen vom Pferde. „Seht,“ sagte der General, „der höchste Platz ist immer der gefährliche.“ In den höchsten Plätzen ist auch die größte Gefahr zum Falle. Je höher eine Stellung, desto größer die Verantwortung. Je höher, desto größer die Versuchung.

Der Gedanke an das Gericht.
Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen besuchte oft die Spitäler und

paßte nicht für ihren hohen Stand und Rang. Die Heilige erwiderte aber: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordern wird, sagen kann: Siehe, o Herr, so oft habe ich dich



Die Schlacht bei Leipzig am 18. Oktober 1813.

verpflegte mit eigener Hand die Kranken. Ihre Hofdamen hielten sich darüber auf und meinten: ein so gemeines Geschäft

tes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordern wird, sagen kann: Siehe, o Herr, so oft habe ich dich

als Hungrigen gespeist, als Durstigen getränkt, als Nackten bekleidet, als Kranken besucht und gepflegt. Sei mir also ein nädiger Richter!

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Papst Pius X. erfreut sich eines befriedigenden Wohlbefindens, was die zahlreichen öffentlichen und Privataudienzen, welche er lekthin erteilte, bezeugen. So empfing er die Vertreter der kathol. Turner- und Sportvereine, ferner 50 italienische Bischöfe und 220 italienische Priester, die am Kongreß des Priestervereines von der ewigen Anbetung teilnahmen, sowie 4000 Mitglieder der Jünglingsvereine Italiens.

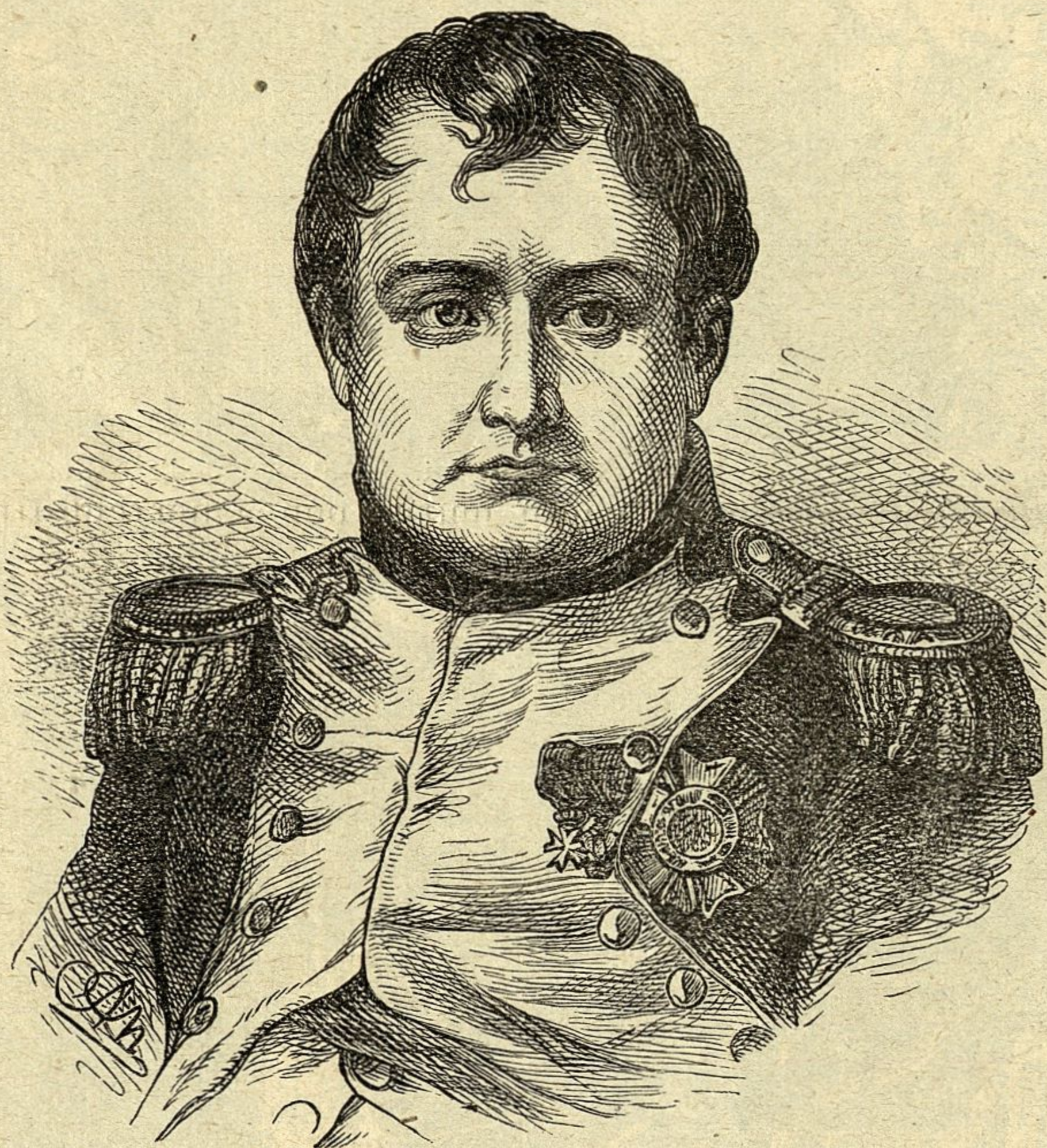
Eucharistischer Kongreß. Zum Gedächtnis

Ein angeblicher Geistlicher als Mörder. In New-York wurde kürzlich ein Mädchen ermordet und zerstückelt aufgefunden. Als Täter kommt ein gewisser Schmidt in Betracht, der, wie zuerst gemeldet wurde, kathol. Geistlicher sei und aus der Diözese Mainz nach Amerika ausgewandert sei. Mit der Ermordeten soll der Mörder angeblich Beziehungen unterhalten haben. Die kirchenfeindliche Presse macht riesiges Aufsehen von dieser Mordtat. Allein nun tauchen aufgrund der polizeilichen Erhebungen starke Zweifel auf, ob es sich um den wegen verschiedener Vergehen suspendierten und gerichtlich als unzurechnungsfähig erklärten Kaplan Schmidt aus Offenbach bei Mainz handelt und ob der Mörder nicht ein seit einiger Zeit gesuchter Massenmörder ist.

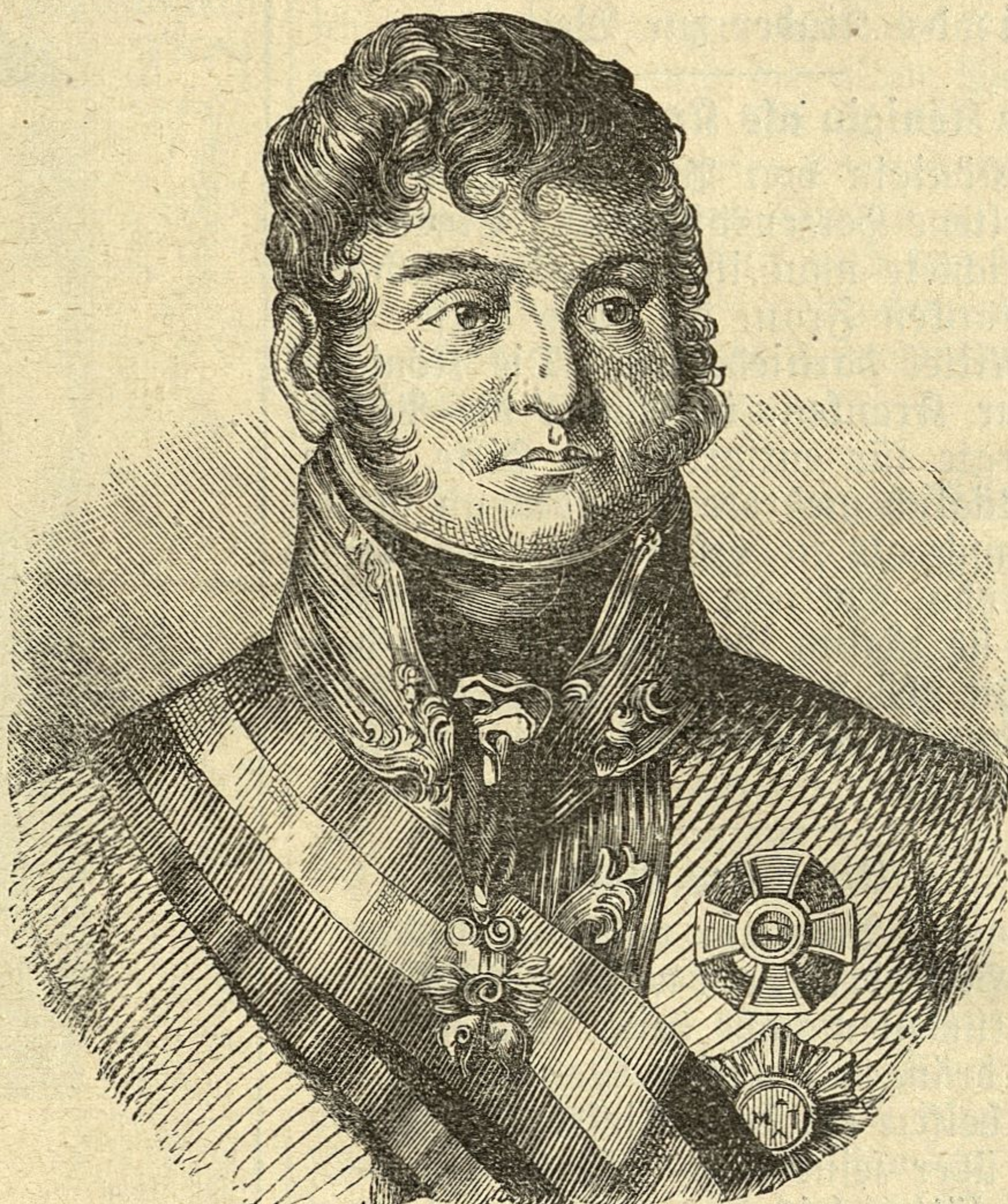
Einer groben Beleidigung der kathol.

alle Katholiken Österreichs Protest erheben, wie dies bereits der mehr als 30.000 Mitglieder zählende Landesverband der kath. deutschen Vereine Böhmens in einem Protest an den Statthalter getan hat. Diese Äußerung des Oberhauptes der Protestanten in Böhmen zeigt nicht nur den blinden Romhaß der Sektpastoren, sondern auch ihre nahe Geistesverwandtschaft mit dem modernen Unglauben.

Bermischte Nachrichten. Kardinal Maffei, Erzbischof von Pisa, einer der gelehrtesten Astronomen der Welt, hat ein großes Werk über Astronomie herausgegeben, in dem ganz neue Anschauungen über die Sonnenflecken, Atmosphäre der Planeten usw. niedergelegt sind. — Dem Wiener Fürsterzbischof Dr. Piffl ist vom Kaiser die Würde eines Geheimen Rates verliehen worden. Mit der Geheimratswürde



Napoleon I.



Fürst Schwarzenberg.

nis an den Euchar. Kongreß in Wien wurde am 14. September in Anwesenheit des Kaisers der Grund zu einer eucharistischen Gedächtniskirche auf dem Kaiserplatz in Brigittenau gelegt. Fürsterzbischof Dr. Piffl nahm den Weiheakt vor, worauf eine feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten stattfand. Der Kaiser schritt andächtig hinter dem Allerheiligsten. — Zum nächstjährigen euchar. Kongreß in Lourdes vom 9. bis 13. Sept. hat der Bischof Schöpfer von Tarbes einen Hirtenbrief erlassen, in dem er den Wunsch ausspricht, daß seine Diözesanen alles aufbieten werden, um den Kongreß in Lourdes würdig derer in Madrid und Wien zu machen und an die Worte Pius X. erinnert: „Lourdes ist das herrlichste Zentrum des marianischen Kultus und der herrlichste Thron der hl. Eucharistie in der katholischen Welt.“

Kirche hat sich auf der am 21. Sept. in Warnsdorf abgehaltenen Hauptversammlung des „Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark“ der Superintendent Dr. Gummig aus Auisig schuldig gemacht, indem er u. a. die Behauptung aussprach, „daß Rom der allergrößte Feind sei und daß selbst die Macht des Unglaubens nicht so gefährlich sei, wie Rom. Denn die einfache Verneinung sei nicht so schlimm, wie das in der römischen Kirche herrschende Gemisch von Wahrheit und Lüge, durch welches auch noch die ehrlichen Elemente in jener Kirche geblendet werden, damit auch sie nicht mehr klar sehen können. Daher ist Rom der größte Feind für die Wahrheit des Christentums überhaupt.“ Gegen diese maßlose Frechheit und schwere Verunglimpfung der kath. Kirche sollten

ist bekanntlich der Titel Erzellenz verknüpft. — Am 20. September ist in dem Mainzer Vororte Rombach die Kirche zum Gedächtnis des Bischofs Wilhelm Emanuel von Ketteler im Beisein der Spitzen der Behörden eingeweiht worden. — Auf Einladung der Regierung der Vereinigten Staaten begeben sich 10 deutsche Jesuiten und Barmherzige Brüder als Missionäre nach den Philippinen, wo sie unter den wilden Volksstämmen der Provinz Abra tätig sein werden.

Österreich-Ungarn.

Reichsrat und Landtage. Unter den 17 Landtagen waren jener von Salzburg für den 17. September, die von Niederösterreich, Tirol und Vorarlberg für den 23. September, Krain auf den 24. September, Görz und Gradiska auf den 1. Oktober einberufen worden. Nur drei (Niederösterreich, Salzburg und

Borarlberg) sind von der Sorge um große Fehlbeträge befreit. Im steirischen Landtage steht das Barometer noch auf Sturm, Böhmen hat jetzt weder Landtag noch Landesauschuß. In Niederösterreich wurde Klage geführt, wie so die Regierung durch große Vorschüsse gerade den passiv gewordenen Landtagen Galizien und Böhmen soviel Geld vorschiesse. — Ob der Reichsrat am 15. Oktober wirklich zusammentritt, ist noch nicht ganz bestimmt, noch weniger ob er den kleinen Finanzplan, Budgetprovisorium und Beamten- und Dienstpragmatik rasch erledigen könne. Denn der nationale Streit in Galizien zwischen Ruthenen und Polen und jener in Böhmen zwischen Deutschen und Tschechen, die der Statthalter Fürst Thun wieder zu Ausgleichskonferenzen bringen will, wird gar sehr auch auf den Reichsrat zurückwirken.

Millionenüberschuß der Gemeinde Wien. Die christlichsoziale Gemeindeverwaltung weist im Gegensatz zu den meisten freisinnig verwalteten Gemeinden wieder einen großen Überschuß auf, der sich heuer infolge von 9 Millionen Kronen Verlassenschaftsgebühren des Barons Rothschild auf 16 Millionen Kronen beziffert.

Abg. Runschak Landesauschuß. An Stelle des verstorbenen niederösterreich. Landesauschusses Ernst Schneider wurde, nachdem Abg. Erz. Dr. Geßmann wegen Kränklichkeit abgelehnt hatte, der Abg. Leopold Runschak zum Landesauschußmitglied gewählt. — Der niederösterreichische Landesauschuß hat in Albanien ein Musterlager für österreichische Waren errichtet.

Der ungar. Reichsrat tritt am 8. Oktober wieder zusammen. Er wird eine neue Parteienverschiebung vorfinden. Graf Andrássy hat eine neue Partei gebildet, der sich auch die Grafen Geza Teleki und Apponyi angeschlossen.

Der Attentäter auf Baron Skerlec, den kgl. Kommissär für Kroatien, ist zu 16 Jahren schweren Kerkers verurteilt worden.

Die allgemeinen Manöver fanden Mitte September unter der Leitung des Generalinspektors Erzherzog Franz Ferdinand in der Gegend von Tabor statt. Außer den vier Heeres- und zwei Landwehrdivisionen des 8. und 9. Korps nahmen an den Manövern noch teil: die 3. Truppendivision (Vinz) und große Teile der 44. Landwehrtruppendivision d. 14. (Innsbrucker) Korps, ferner die 5. Truppendivision (Olmütz) des 1. (Kraufauer) Korps und die 13. Landwehrtruppendivision des 2. (Wiener) Korps; im ganzen somit 10 Infanterietruppendivisionen und etwa 2 Kavallerietruppendivisionen. Insgesamt sind mehr als 120 Bataillone Infanterie und rund 60 Eskadronen mit einem Gefechtsstand von etwa 62.000 Gewehren u. 8000

Säbeln den Manövern zugezogen. Der Erzherzog Thronfolger äußerte im Armeebefehl seine volle Befriedigung in jeder Beziehung.

Deutschland.

Zur Jahrhundertfeier der Leipziger Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober kommt auf die reichsdeutsche Einladung hin nun auch der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand nach Leipzig. Der Wiener Stadtrat mit dem Bürgermeister Dr. Weiskirchner wird sich ebenfalls in Leipzig einfinden. Österreich-Ungarn gebührt ja ein Ehrenplatz beim Völkerschlachtdenkmal: ohne Andreas Hofer, Asperrn u. Kulm, ohne Radetzky und Schwarzenberg hätte es den befreienden Völkersieg von Leipzig am 18. Oktober 1813 nicht gegeben!

Der sozialdemokratische Parteitag tagte vom 14.—19. September in Jena. Trotz der über 4 Millionen roten Stimmen und



Blücher.

der 111 Reichstagsabgeordneten und des vom verstorbenen Führer Bebel wiederholt vergeblich prophezeiten allgemeinen Zusammenbruches hat die Welt sich noch nicht gewendet. Aber das herzlose Vorgehen des mobilen Großkapitals und seiner Kartelle, wie auch die antichristlich-freisinnige Zeitrichtung, besonders im Protestantismus, treibt dem Materialismus, der Nährmutter der Sozialdemokratie, doch fortgesetzt weitere bedauernswerte Opfer zu. In Jena wurde der Massenstreik als gegenwärtig ungeeignet abgelehnt, trotz heftiger Gegenreden der Rosa Luxemburg, und eine Mehrheit für den revisionistisch sich ausnehmenden Reichstagsbeschuß der Roten gefunden, welche die Mittel für die neue Wehrvorlage bewilligen halfen. Die Wahl Eberts an Stelle des verstorbenen Führers Bebel gilt als Verlegenheitswahl.

Italien.

Gegen die Freimaurer nimmt jetzt alles, was in Italien Rang und Würden hat, Stellung. Der Überfall auf die katholischen Turner, die jüngst im Vatikan ein Wettturnen abhielten, und eine neue Schmährede des jüdisch-freimaurerischen Bürgermeisters Nathan zur Belobung roher Heßer am 20. September (Gedenktag der Besetzung Roms), haben dem Faß den Boden ausgestoßen. Alle anständigen Liberalen — nicht die Katholiken allein — stellen sich öffentlich gegen die Loge und bekennen, sie sei der ärgste Feind Italiens. Man schämt sich, daß man sich solange von den Freimaurern kommandieren ließ u. sieht es als eine Schande an — was es in Wirklichkeit auch ist — der Freimaurerei, diesem Geheimbund der Unanständigkeit, des Hasses und der terroristischen Unduldsamkeit, anzugehören.

Balkan.

Albanesen-Aufstand. — Ein dritter Balkankrieg! Dem ersten ruchlosen Kriege der vier „Verbündeten“ gegen die Türkei ist alsbald der blutige Krieg zwischen den Verbündeten, zumal gegen die Bulgaren, gefolgt, dem recht haltlosen Frieden zwischen Bulgaren und Serben ist nun ein äußerst blutiger Krieg albanesischer Stämme gegen die Serben ausgebrochen. Vergeblich wurde von Österreich-Ungarn und Italien gewarnt, auch nur einige von albanesischen Stämmen besiedelte Gegenden und Städte an Serbien, Montenegro oder Griechenland zu schlagen, nachdem ja der ganze Balkankrieg dem National- und Rassenprinzip und den panslawistisch-russisch-orthodox-schismatischen Schürereien entsprungen war. Nun wurden die Albanesen von Serben in schändlicher Weise bedrückt, vom Marktbesuch ihrer verlorenen Städte ausgeschlossen, auch Überfälle kamen vor. Nun brach die Erhebung aus. Sie wütet furchtbar. Beiderseits wird nicht geschont: keine Gefangene, kein Pardon, — nur Tod!

Die Albanier wurden an der Grenze von Serben und Montenegrinern so elend u. grausam behandelt, daß ihnen die Galle überlief. Sie sind nun mit 6000 Mann in Dibra, einer zu Serbien geschlagenen albanesischen Stadt, eingerückt und haben die serbischen Grenztruppen zurückgeworfen. Ähnliches geschah an anderen Orten. In Serbien wird daher wieder mobilisiert und man will mit großer Waffengewalt der Albanier Herr werden. Viel gescheiter wäre es, wenn die Serben loyal und freundnachbarlich mit den Albanesen leben würden. Wenn sie so weitermachen, könnte es leicht zu einer europäischen Krise kommen. Hätte Österreich vor einem halben Jahre einmal kräftig in das Wespennest da unten hineingegriffen, wir hätten längst Ruhe. Nun zählt man schon über 20.000 albanesische Kämpfer.

Missionswesen.

Die Missionstätigkeit der Missionäre, eine Kulturarbeit der Kirche.

Eine meistervolle Rede über Kirche und Kultur hielt auf dem Schlackenauer Gaudage der christlichen Männervereine Nordböhmens der Provinzial der Oblaten, P. Max Kassiepe aus Hünfeld bei Fulda über die Kulturtätigkeit der Missionäre. Nachdem er die Kulturtätigkeit der Kirche in bezug auf das Innenleben des Menschen geschildert und hierfür die Zeugnisse der Gegner der Kirche angeführt, sowie die Rettung der alten Kultur durch d. Mönche klargestellt hatte, da kam er auch auf die Kulturtätigkeit der Kirche in den Heidenländern und in den Missionsgebieten zu sprechen und führte hierüber ungefähr folgendes aus:

Wollte ich über die Pflege der Kultur durch die Kirche sprechen, so müßte ich ganze Tage reden und könnte nicht genug Blicher schreiben. Wer leistete nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch noch heute in Gebieten, die erst der Kultur erschlossen werden sollen, die Arbeit? Etwa Kaufleute, Agenten oder Soldaten? Die bringen mitunter dorthin Laster, welche die Unzivilisierten gar nicht kannten, und ausrottende Krankheiten. Sind die Kulturbringer nicht heute vielmehr die 13.000 Priester, 24.000 Frauen und 9000 Laienbrüder in der jetzigen, auswärtigen Missionstätigkeit? Sie sind in fernen Landen die Pioniere der Kultur! Jene Christenfeinde, die stolz von Kultur reden, können dem nichts gegenüberstellen. Die katholischen Ordensleute und Missionäre leisten dort mehr für wirkliche Kultur, als jene antichristlichen Maulhelden, welche von Kultur sprechen und Kultur genießen, aber auf keine Bequemlichkeit verzichten, um auch anderen in der Ferne oder in den Hütten und Häusern der Not und Krankheit die Segnungen der Kultur zu bringen.

„Jeder Orden kann in dieser Hinsicht viel erzählen. Ich greife da nur heraus, was mir eben aus der Geschichte der Kongregation der Oblaten von der unbefleckten Jungfrau Maria, welcher ich anzugehören die Ehre und das Glück habe, in den Sinn kommt. Vor fünfzig Jahren landeten unsere Missionäre auf Ceylon. Im ersten Jahre brachten sie 50 Kinder zum Schulbesuch. Heute haben wir dort, ohne daß der Staat Schulen errichtet hätte, 58.000 Kinder, die regelmäßig die Schule besuchen, daneben ein Kolleg mit 1500 Studenten für höhere Schulen und eine höhere Anstalt mit 500 Studenten, welche Zeugnisse mit öffentlicher Geltung nach dem Muster englischer Regierungsanstalten erwerben. Als wir vor 15 Jahren die Mission in Deutsch-Süd-Westafrika übernahmen, da hatte ich als seinerzeitiger Prokurator die katholische Mission auszurüsten. Nun, es

waren schon andere dort, auch Missionen anderer Religionsbekenntnisse. Ich suchte zusammen, was nötig war, und da hörte ich später zu meinem Erstaunen, daß die mitgesandte Druck- und Saugpumpe die erste in jener Gegend war. Nach 5 Jahren hatten wir bereits 3 erste Preise für Weinbau, 5 Preise für Gemüse- und Getreidebau. Unsere Missionäre haben Industrie- und Handwerkerschulen gegründet und den Schwarzen die Arbeit gelehrt. Dies nur ein kleiner Überblick. Ich könnte sie auch führen nach Kanada. Ein so „trauriges Land“, wo alle Indianer des Missionsgebietes stenographisch schreiben. Man könnte sie in die Kammer schicken. Diese Indianer müssen nämlich ein Nothmenleben führen und so lehrten die Missionäre sie die Stenographie, damit sie ohne viel Gepäck ein handliches Format haben. Diese Rothhäute haben eine eigene monatliche Zeitschrift in Stenographie mit hübschen Bildern, alle paar Jahre ein Passionspiel, wobei mehr Leute zusammenkommen als in Ober-Ammergau; sie singen auch vier- bis achttimmige Messen, sie, die noch vor 30 Jahren Wilde waren. Verbrechen kommen unter ihnen kaum vor. Sie halten streng auf ihre Verfassung, haben große Abstinenzvereine, denen die englische Regierung bedeutende Vorrechte einräumt, so daß der Vorsitzende z. B. staatsgültig Rechtsfachen schlichten und verdiente Strafen aussprechen kann. Die Tüchtigkeit des Stammes ist rühmlich. Jetzt hat man im hohen Norden Kanadas Gold gefunden, und Gold wirkt zerstörend, denn jetzt kommen goldhungerige Europäer und lehren und führen ein Lasterleben. Da sehen Sie Kultur und Unkultur in ihrem Widerspruch.“

Erziehungswesen.

Handelndes Rechnen.

Das „Kreuz der Volksschule“ ist bekanntlich der Rechenunterricht. Eine Schülerin hat später verraten, daß sie vor jeder Rechenstunde erst besonders gebetet hat, daß die Stunde ohne Unglück für sie vorüber gehen möge. Das ist typisch. Und die Erfolge solcher Qual sind gering genug. Woran liegt das? Einfach daran, daß der auch heute noch übliche Rechenunterricht noch nicht den grundlegenden Prinzipien von Pestalozzi und Fröbel, den Grundsätzen des Anschauens und Darstellens folgt, also nicht psychologisch verfährt. Die Kinder lernen das Einmaleins auswendig, haben aber keine deutliche und sichere Vorstellung von der Zahlgröße. Mit einem Schlage wird das anders, wenn man den genialen Vorschriften des „Handelnden Rechnens“ von Johannes Langermann folgt. Hier beginnt der Unterricht mit Kaufen- und Verkaufsspielen. Jedes Kind hat sein Zahlbrett vor sich und ein Kästchen mit Münzen, Pfennigen, Beznpfennig- und Markstücken in Nach-

bildungen, ebenso ein Zahlenbildfeld, das ihm sinnfällig die Größe jeder in seinen Gesichtskreis kommenden Zahl zeigt, und eine Bruchrechentabelle, die ihm an nachgebildeten — ganzen, halben, viertel usw. — Schokoladenstangen die Bruchteilung veranschaulicht. Und der Erfolg? In Hilfsschulen, in denen bekanntlich nur schwach sinnige Kinder unterrichtet werden, wird so flott und sicher gerechnet, daß Erwachsene, deren Beruf nicht gerade das Rechnen ist, nicht mitkommen. Und eine Mutter, die ihre fünf Kinder nützlich beschäftigen wollte und sich dazu Langermanns „Handelndes Rechnen“ beschafft hatte, berichtet darüber: „Inzwischen treiben wir den ganzen Tag „Handelndes Rechnen“. Wir rechnen, kaufen und verkaufen — Mutter muß den ganzen Tag spielen — Rechnen spielen und Geschichten erzählen. Aber das Rechnen beherrscht den ganzen Tag meiner Jungen bis in die Nacht. Vorgestern rief mich der Hansel an sein Bett: „Mutter, $3 \times 4 = 12$ “. „Junge“, sagte ich, „wie kommst du dazu?“ „Ja“, sagte er, „sieh mal, wenn ich mir drei mal vier hinlege, kann ich bis zwölf zählen.“ Ich habe mich wirklich gefreut, und Sie sehen, wie „Handelndes Rechnen“ Kinderherzen entzündet. Und Mutterherzen!“ Vielleicht hilft diese Notiz dazu, auch andern Kindern in Haus oder Schule die Last des Rechenunterrichtes zur Lust zu machen.

Gesundheitspflege.

Obstessen, ein vorzügliches Mittel für gelinde Darmentleerung.

Von Dr. A. Lipschütz-Bonn.

(Mitgeteilt vom Obst- und Gartenbauverein für das deutsche Elbetal in Böhmen.)

Im Wohlbefinden des Menschen hängt außerordentlich viel davon ab, ob sein — mit Verlaub zu sagen — Stuhlgang gut geregelt ist. Die Zahl der Menschen, bei denen das letztere aber nicht der Fall ist, ist auffallend groß. Schlechte Gewohnheit, sitzende Lebensweise, Genuß stark stopfender Genuß- oder Arzneimitteln, Schwangerschaft bei der Frau — all das ist geeignet, den Stuhlgang träge zu machen, die Verstopfung zu fördern.

Jedermann weiß, daß die Verstopfung eine gar lästige Sache ist. O, wie weiß einer, der an Verstopfung leidet, es zu schätzen, wenn es ihm nach einem Herumtappen nach dem geeigneten Mittel endlich gelungen ist, die Verstopfung zu beleben! Und die Verstopfung ist nicht einfach eine lästige Sache. Sie ist eine richtige Krankheit, die den ganzen Körper in Mitleidenhaft zieht; allgemeines Unbehagen, Kopfschmerzen, Schwindelanfälle und sogar Ohnmachten, Unlust zur Arbeit stellen sich ein. Die Sache liegt nämlich so, daß bei dem längeren Verbleiben all dessen, was

flugs heraus sollte, im Darne Fäulnis entsteht und dabei giftige Stoffe gebildet werden, die dann ins Blut gelangen und den Organen unseres Körpers Schaden zufügen. Der Arzt kann sich von der chronischen Verstopfung seines Patienten schon allein durch die Untersuchung des Stuhles überzeugen, indem er in ihm Stoffe nachweist, die normalerweise im Stuhle nicht vorhanden sein sollten und die bei der Fäulnis im Darne entstehen.

Wir wissen uns aber selten einen Rat, gehen zum Arzt und der Arzt sagt uns nichts weiter als: „Fleißig Obst essen, fleißig Obst essen!“ Schon dieser schlichte Rat ist vortrefflich.

Gewiß kann man eine Entleerung des Darmes schnell mit Hilfe der verschiedenartigsten Abführmittel erzielen. Und der Arzt kommt ja häufig genug in die Lage, diese Mittel anzuwenden. Aber um die Darmreinigung regelmäßig und gelinde zu erhalten, kann man doch nicht immer wieder Arzneimittel gebrauchen! Der Arzt muß da die Ernährung des Patienten so einrichten, daß schon ohne besondere Arzneimittel für einen geregelten Stuhlgang gesorgt ist. Und das tut er eben so, daß er dem Patienten nichts weiter sagt, als: „Fleißig Obst essen, fleißig Obst essen!“ Denn der Saft und das Mark der Obstfrüchte haben die guten Eigenschaften für eine gelinde Darmreinigung.

Wer ein fleißiger Obstesser ist, leidet nicht an Verstopfung. Wer fleißig Obst isst, der ist darum frei von all den bösen Folgen, die die chronische Verstopfung nach sich zieht.

Eine gute Hausfrau, die nicht blindlings den Speisezettel für das Haus aus all dem zusammenstellt, was ihr an Nahrungsmitteln zufällig in die Hände geraten ist, eine Hausfrau, die zu wählen versteht, wählt auch Obst. Und diese Hausfrau kommt dann den Ansprüchen entgegen, die die Gesundheit an die Ernährung stellt.

Für Haus und Küche.

Mürber Apfelstrudel. 28 Deka Mehl. 21 Deka Butter, 2 Dotter, 3 Eßlöffel voll sauren Rahm und etwas Zucker knetet man zu einem glatten Teig ab, den man einigemal auswälkt und zusammenschlägt und schließlich an einem kühlen Orte rasten läßt. Nun wälkt man die Hälfte des Teiges aus, legt ihn auf ein schwach beschmiertes Blech, gibt ein mit Zucker und Zitronenschale bereitetes, dickes Apfelpüree, sowie etwas Zimt darauf, legt die zweite ausgewälkte Teigfläche darüber, bestreicht mit Eiweiß und backt das Ganze goldgelb. Statt des Apfelpürees kann eine Topfenfülle genommen werden.

Erbsensuppe von trockenen Erbsen. Trockene Erbsen kocht man weich, treibt sie durch ein Sieb, gibt sie in 1 Löffel helle Mehlschwitze mit Zwiebeln, gießt später Fleisch-

brühe daran, gibt Tymian und Pfeffer hinein und richtet sie mit gerösteten Semmelschnittchen an.

Kapaun gebraten. Wenn er gepunkt, ausgeweidet und gewaschen ist, salzt man ihn, bestreicht ihn innen und außen mit Butter und brät ihn, mit Fett und Fleischbrühe begossen, langsam, ungefähr eine Stunde im Rohre. Sehr fleischige Kapaunen spickt man auf Brust und Schenkeln.

Bierwürstchen. Ein halbes Kilo feingehacktes Schweinefleisch ohne Fett u. Haut wird gesalzen, mit Pfeffer, Piment und Nelken gewürzt und kleine Würstchen daraus paniert. In einer reichlich mit Butter bestrichenen Kasserolle backt man sie auf einer Seite recht resch, wendet sie um und gießt nach und nach ein wenig Bier darüber. Wenn die Würstchen fertig sind, werden sie auf einer Schüssel geordnet, den in der Kasserolle zurückbliebenen Saft kocht man mit etwas Bier auf und gießt diese Sauce über die Würstchen.

Für den Landwirt.

Kartoffeln und Rüben als Schweinefuttermittel.

Kartoffeln und Rüben sind wohl die gebräuchlichsten Schweinefuttermittel und eignen sich hiezu auch recht gut. Die Kartoffeln werden am besten früher gedämpft oder gekocht; es sollen nicht mehr Kartoffeln auf einmal gekocht werden, als zur Fütterung für einen Tag nötig sind. Rohe Kartoffeln nehmen die Schweine nicht gerne, sie werden schlecht ausgenützt und sind auch den Schweinen nicht zuträglich. Die Rüben (Zuckerrüben, Burgunder, Stoppelrüben) können dagegen ganz gut roh verfüttert werden und zwar für jüngere Schweine zerschnitten, für ältere auch in ganzen Stücken. Die ausschließlich mit Kartoffeln u. Rüben gefütterten Schweine liefern jedoch ein schwammiges und geschmackloses Fleisch, das beim Braten stark zusammenfällt. Zugabe von Milch macht das Fleisch zarter und geschmackvoller. Wer Milch nicht beifüttern kann, der brühe das Futter ab und gebe einige Händel Blutfutter dazu, das gut aufquillt, wenn man es eine halbe Stunde stehen läßt. Das Blutfutter macht das übrige Futter bekömmlicher, die Schweine entwickeln einen bedeutend besseren Appetit und nehmen gut zu. Eine schlechte Fütterung der Schweine ist immer eine teure Fütterung. Die Jungschweine wachsen bei gehaltlosem Futter nur langsam, werden flachrippig und scharfrückig und dabei scharf in den Knochen und Muskeln. Als eine unentbehrliche Würze des Schweinefutters ist Salz zu betrachten und es soll jedes Schwein, je nach Größe, täglich ein halbes bis 2 Dekagramm Salz erhalten. Größere Gaben von Salz sind aber schädlich. Bei Verabreichung von frischem Ruchenspülicht ist eine weitere Verabreichung von Salz überflüssig.

Gemeinnütziges.

Eingemachte Früchte vor Schimmel zu bewahren. Dieses erreicht man, wenn man jedem Topfe oder Glase, worin sich die eingekochten Früchte befinden, ein viertel Zoll hoch mit gepulvertem Zucker bestreut, wobei es sich von selbst versteht, daß die Gefäße mit Blasen oder Wachspapier verbunden werden müssen.

Wie entfernt man Öl- und Petroleumflecke aus Seidenstoffen? Man bedeckt die Fleckstellen rechts und links mit starkem, weißen Löschpapier und plättet mit heißem Eisen solange darüber hin, bis das weiße, stets erneute Löschpapier völlig sauber bleibt.

Wie entfernt man Schweißflecke. Dieses erreicht man, indem man venezianische Seife in weichem Wasser löst und den Fleck anhaltend bürstet. Schließlich wäscht man die Stelle mit sauberem, kaltem Wasser nach und bringt sie schnell zum trocknen.



*Ich bin 70 Jahre, wulste Zeit!
Hast mir selber freigegeben
Gut mich zum lieben Gott zu stellen.
Ich laß' den frommen Willen wahren.
Wien, 1. 10. 1913. Anton Lifka*

Ein treuer Mitarbeiter dieser Blätter hat uns sein Bildnis freundlichst zur Verfügung gestellt, das wir unseren Lesern vorführen; es ist Herr Anton Lifka, k. u. k. Militär-Rechnungsrat, schreibt Feuilletons, Novellen, Erzählungen und lyrische Dichtungen, von denen viele von Tonkünstlern in Musik gesetzt wurden; derselbe hat sich auch in Kirchenmusik hervorgetan. Herr Anton Lifka hat am 1. Oktober 1843 im Städtchen Glöbchau in Böhmen als Kind armer Eltern das Licht der Welt erblickt, mußte schon in frühester Jugend kümmerlich durch Privatunterricht sein Dasein fristen und hat seine heutige Stellung nur seinem unermüdblichen Fleiß und seiner Ausdauer zu verdanken. Im Jahre 1907 ist der Genannte nach vierzigjähriger militärischer Dienstzeit im Krieg und Frieden, in den Ruhestand getreten, hat im selben Jahre sein 25jähri-

ges Jubiläum als Dichter und Schriftsteller gefeiert und wurde vielfach ausgezeichnet, unter andern mit dem päpstlichen Ehrenkreuze: Pro Ecclesia et Pontifice."

Herr Ant. Dissa hat auch unseren Blättern schon manchen poetischen Erguß seiner Muse gewidmet, wofür ihm auch an dieser Stelle der öffentliche Dank zum Ausdruck gebracht sei.

Buntes Allerlei.

Nur gemütlich.

Ein biederer Sachse stieg in die Eisenbahn mit einem großen Paket übelriechenden Käses. Bei der ersten Station setzt er sich in ein anderes Kupee, nahm aber den Käse nicht mit. Die Passagiere, ärgerlich ob des unangenehmen Geruches, wußten nicht, wem der Käse gehört, und wollten einander nicht mit Fragen belästigen, hofften aber, daß der Besitzer bald aussteigen und den Käse mitnehmen werde. Viele Stationen waren schon vorbei. Passagiere stiegen aus und ein, aber der Käse lag noch immer da. Plötzlich ging bei der Endstation die Türe auf, und der gute Sachse stieg herein und sagte gemütlich: „Ach, erlooben Sie, meine Herrschaften, ich will mir bloß meinen Käse holen, er hat mir zu fähre gerochen, da haw' ich mich ins andere Kupee gesedzt!"

Ein weiser Richter.

Die „Samb. Nachr.“ brachten folgenden Scherz: Ein einfacher Arbeiter stand vor Gericht. Zwischen dem Richter und dem Arbeiter entspann sich folgendes Gespräch: Richter: „Sind Sie verheiratet?“ — Arbeiter: „Ja!“ — Richter: „Mit wem?“ — Arbeiter: „Mit mien Froo!“ — Richter (erregt): „Das ist eine dumme Antwort. Haben Sie schon jemanden kennen gelernt, der mit einem Mann verheiratet ist?“ — Arbeiter: „Jo!“ — Richter noch erregter: „Ja, sagen Sie ganz dreist! Wer ist denn das?“ — Arbeiter: „Mien Schwester!“ — Wie sich das Gespräch weiter entwickelt hat, weiß der Berichterstatter nicht zu melden.

Vor Gericht.

Richter: „Ihr erkennt also diese drei seidnen Schnupftücher als die nämlichen an, die man in Euerer Tasche gefunden hat?“ — Delinquent: „Ja wohl, Herr Richter.“ — Richter: „Zu welchem Zweck trägt Ihr denn drei seidene Schnupftücher?“ — Delinquent: „Nu, for was derf ich denn kai drei Schnupftücher trage? Denn sehen Sie, Herr Richter, mit dem erschten buß ich mir die Nos, mit dem zweiten wisch ich mir den Schweiß ab und mit dem dritten, ja, das lehn ich enem guten Freund, wenn er emol das seinige vergessen hat.“

Im Krüge.

Ein kleiner Negerjunge kam mit einem Steinkrug zum Kaufmann: „Geben Sie mir für zehn Cents Sirup.“ — Der Kaufmann, der seine Leute kannte, fragte

der Vorsicht halber: „Hast Du die zehn Cents mitgebracht, George Washington Brown?“ — „Ja“ — worauf der Verkäufer an das Sirupfaß ging und dem Jungen den Krug füllte. Er reichte dem Jungen den vollen Krug. „Wo sind die zehn Cents?“ — „Haben Sie die nicht gefunden? Mutter hat sie doch auf den Boden des Kruges gelegt!“

Zum Ausgleich.

Auf hohen Befehl mußten die Wahnsinnigen einer Irrenanstalt des Sonntags in die Kirche gehen, wo ihnen ihr Platz in der Nähe des Chores angewiesen war. Eines Sonntags, wo sie eben ihren Stand betreten hatten, stimmte der Kantor ein Lied an. In diesem Augenblicke rannte einer der Wahnsinnigen zum Kantor hin, gab demselben eine derbe Ohrfeige und sagte: „Wenn Du nicht erst angefangen hättest, wäre der Lärm auch nicht geworden!“

Die teure Fensterscheibe.

Im Londoner Straßengedränge hatte jemand das große Schaufenster einer Weinhandlung zer schlagen. Wutschnaubend stürzte der Wirt auf den Übeltäter zu. „Das kostet fünfzig Schilling!“ Der Mann entschuldigte sich mit dem Gedränge, er habe auch nicht so viel Geld eingesteckt, wolle aber gern dem Wirt seine Adresse geben. Eine Stimme aus der Menge der Neugierigen ruft: „Suchen Sie ihm doch die Taschen durch!“ Richtig hatte der Wirt gleich darauf eine Brieftasche gefunden. Sieh da! — zwei funkelneue Zehnpfundnoten fallen ihm entgegen. Flugs wird eine gewechselt und schmunzelnd dem Fremdling der Rest ausgehändigt. — Langsam zerstreute sich die Menge. Nur in der Weinstube wurde noch eifrig diskutiert, und der und jener besah sich den Geldschein. — Auch ein älterer Stammgast, ein Bankier, trat heran, betrachtete den Schein, dann den Wirt, und kopfschüttelnd meint er: „So leid es mir tut, Ihnen das sagen zu müssen, aber da sind Sie einem ganz geriebenen Burschen in die Hände gefallen! Der hat das Fenster nur eingeschlagen, damit Sie ihm den Schein wechseln! Der Schein ist nämlich — falsch!“

Ein aufmerksamer Leser.

Ein vornehmer Mann bat den Dichter Feuchtersleben, ihm doch den ersten Teil seines berühmten Werkes: „Geist deutscher Klassiker“ zum Lesen zu leihen. Nach 8 Tagen erhielt Feuchtersleben das Buch nebst einem verbindlichen Komplimente über die Vortrefflichkeit desselben zurück, mit der Bitte, um den zweiten Teil. Feuchtersleben, der seinen Mann kannte, schickte ihm den ersten Teil noch einmal. Nach 8 Tagen kam dieser wieder zurück nebst der Versicherung, daß ihm dieser noch mehr als der vorige gefallen habe; er bitte nunmehr um den dritten Teil. Feuchtersleben schickte ihm abermals den ersten, und sein Leser sandte diesen vermeintlichen dritten Teil nach 8 Tagen mit einem

Komplimente zurück, und so ging die Komödie ohne Entdeckung bis zum 10. Teile fort, statt dessen ihm Feuchtersleben wieder den ersten Teil schickte. Als dieser zurückkam, schrieb der aufmerksame Leser, es habe ihm vorzüglich gefallen, daß dieser zehnte Teil eine kurze Resapitulation aller vorigen neun Teile zu enthalten scheine.

Wetterregeln.

Wenn noch so schönes Morgenrot,
Hat mancher doch kein Abendbrot.

* *

Legt sich der Nebel nach Sonnenuntergang
über Flüsse, Bäche und Wiesen entlang,
So können die Reichen viel Tage spazieren,

Es wird sie nicht dürsten, nicht hungern,
nicht frieren.

* *

Wenn der Vollmond recht golden u. klar,
Bleibt alles in Östreich wie es war.

* *

Regenbogen am Morgen,
Behältst du doch deine Sorgen.

Ein gewissenhafter Beamter.

Fritz Schmalhans hatte in einem kleinen Städtchen den Kontrakt zum Sprenkeln der Hauptstraße erhalten und besorgte das Gießen täglich mit lobenswerter Pünktlichkeit. Eines Tages, gerade um die Stunde, da Fritz seinem Berufe nachgehen wollte, zog ein Gewitter herauf. — „Alle Wetter“ brummte Fritz, „ich glaube, wir kriegen Regen. Jetzt heißt es aber, sich sputen und die Straße gießen, sonst ist's am Ende nicht mehr nötig.“

Nicht geschmeichelt.

Im großen Musikvereinsaal spielte Jan mit der ihm angeborenen Virtuosität Paganinis vierundzwanzig Etüden. In der Garderobe erwartete den gefeierten Künstler lächelnd sein Freund Bronislav. „Großartig, großartig“, applaudierte dieser. „Aber sag' mir, Jan“, flügte er lächelnd hinzu, „warum übst Du immer erst in Deinen Konzerten?“

Ohne Aufsicht.

In einem Städtchen des Rheinlandes ermahnte der Religionslehrer die Kinder zur Verehrung des hl. Altarsakramentes. Unter anderm sprach er: „Kinder, wenn ihr aus d. Schule nach Hause geht, kommt ihr bei der Kirche vorüber. Ich rate euch, gehet manchmal in die Kirche hinein und macht dort dem lieben Jesus einen Besuch. Vor dem Tabernakel könnt ihr ein kurzes Gebet verrichten und wenn mehrere Schulkinder beisammen sind, könnt ihr auch ein schönes Lied singen.“ Bald darauf jagte der Kirchendiener die Schulkinder aus der Kirche heraus. Sie hatten nämlich dort das Lied angestimmt: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen.“ — So sieht man, daß Kinder nicht ohne Aufsicht in der Kirche gelassen werden sollen.

Kasernenhofblüten.

Unteroffizier (zu den Rekruten): „Wenn ich kommandiere: Marsch! Marsch! dann habt Ihr zu loosen, daß die Lust in Euren Beene hängt!“ — „Sie machen

auch alles verkehrt, Refrut Zippelmann! Sie würden, glaube ich, als lachender Erbe weinen!" — „Einjähriger, was sind Sie?" — „Doktor der Philosophie, Herr Unteroffizier." — „Philosophie? Nee, was es alles für Krankheiten gibt!"

Grabinchrift.

In der Nähe eines Kurortes in den Alpen steht ein Grabstein mit folgender Inschrift:

„Hier liegt der Invalide Klein,
Er ging herum auf einem Bein,
Auf dem er sechzig Jahr gehumpelt,
Bis ihn ein Auto überrumpelt.“

Der sonderbare Regenschirm.

Ein Pastor predigte meistens vor leeren Bänken. Eines Sonntags füllte sich aber während seiner Predigt das Gotteshaus somit Zuhörern, das fast niemand mehr in die Kirche hineinkonnte. Was war wohl die Ursache? Eine große Gesellschaft, die einen Ausflug machen wollte, war plötzlich von einem Regenguß überrascht worden und hatte nun die Kirche als schützendes Obdach gewählt. Der Pastor sprach nun zu den neuangekommenen Kirchenbesuchern: „Dieses Haus ist ein Bethaus, Ihr aber habt es zu einem Regenschirme gemacht!“

Zeitgeschichtchen.

— Russisches. Zeitungsberichten nach hat sich in Rußland eine Art Inquisitionssache zugetragen, die für das russische Bauernleben sehr bezeichnend ist und geradezu erschütternd wirkt. Dem Bauer Titow im Dorf Mtschagirki im Gouvernement Tobolsk erkrankte sein zehnjähriges Söhnchen an einem heftigen Fieber. Der Bauer, dem viel an der Gesundung seines einzigen Leibeserben lag, holte, da in Sibirien Mangel an Ärzten herrscht, eine angebliche „Zauberin“ oder „Hexe“ aus dem nächsten Kreise und traf mit der dreißigjährigen Frau beim Kranken ein, zu einer Zeit, als die Nachbarn Titows angetrunken vom Markt heimkehrten. Als diese Nachbarn erfuhren, daß irgend ein Weib den Sohn Titows mit Kräutern behandelt und seltsame Sprüche dazu murmelt, kamen sie überein, daß das nur eine Hexe sein kann, und beschlossen, sie totzuschlagen. Die betrunkene Bauernbande zog nach dem Titowschen Gehöft und begann die vermeintliche Hexe zu martern, um ihr ein Geständnis zu erpressen. Man riß ihr die Haare in Büscheln aus, schlug mit Fäusten auf sie ein, stach ihr mit glühenden Nadeln die Augen aus und peinigte das unglückliche Wesen so lange, bis sie das Bewußtsein verlor. Erst dann schlugen die Unmenschen die Hexe tot. Titow, der in seiner Verzweiflung ins nächste Dorf gelaufen war, um Hilfe zu holen, konnte von den wütenden Bauern nicht aufgefunden werden. Als ihr Suchen vergeblich blieb, beschlossen sie, sich an der Frau Titows zu rächen. Sie packten die

unschuldige Mutter des im Fieber liegenden Knaben und prügelten sie halb tot, dann drangen sie in die Hütte, holten den kranken Knaben heraus, begossen ihn mit Petroleum, warfen ihn auf die Dorfstraße und zündeten ihn an, angeblich, um den bösen Geist, den die Hexe über ihn gebracht hatte, auszutreiben. Als Titow sich im Dunkel der Nacht nach Hause schlich, fand er sein totes Kind und ein stöhnendes, todkrankes Weib, die Folgen seiner Hexenfahrt.

— Die Banknote im Kleiderkasten. Eine große Überraschung wurde einem Kölner Anstreichermeister zuteil, der von einem Brennerereibesitzer einen alten Kasten zum Aufpolieren erhalten hatte. Als der Meister das alte Möbelstück von der Zimmerwand rückte, fiel zusammengefaltetes Papier zur Erde, das man für einen alten Tapetenrest gehalten hatte. Bei genauerem Zusehen entdeckte man, daß es sich um eine Banknote im Betrage von 10.000 Mark handelte, die der Brennerereibesitzer seit vielen Jahren vermißt hatte.

— Die gestohlene Geige. Vor einiger Zeit kam ein armer italienischer Violinspieler, Andrea Padrone, zur Pariser Polizei und jammerte, daß ihm sein einziger Schatz, ein altes Erbstück, gestohlen worden sei. Die Geige war eine „Stradivarius.“ Die Polizei war hilflos, die Geige blieb verschwunden, und der italienische Musiker geriet in die größte Not, denn er weigerte sich, eine andere Geige anzunehmen. Kürzlich wanderte er trostlos und traurig durch die Rue Richat, als er plötzlich aus dem Hofe eines Hauses Geigenspiel vernahm. Padrone lauschte und erkannte sofort die Stimme seines geliebten Instrumentes. Er stürmte in den Hof, packte den Straßenmusikanten und schleppte ihn trotz seines Protestes zur Polizei, wo sich in der Tat herausstellte, daß die Violine gestohlen war. Sie konnte als das Eigentum Padrones und als ein in der Tat wertvolles altes italienisches Instrument erkannt werden. „Ich erkannte sie sofort,“ erklärte strahlend der beglückte Musiker aus dem Süden, „ich würde sie unter Tausenden erkennen. Und was mir in dem Augenblick am meisten wehtat, war, daß auf ihr so miserabel gespielt wurde!“

Rätsel.

Kryptogramm.

Von Alois Süß, Seelirchen.

Weichsel, Wolga, Rhein, Weser, Elbe.

Aus jedem der vorstehenden Flußnamen ist der Reihe nach ein Buchstabe auszuwählen, die dann zusammengestellt wieder einen Fluß in Frankreich ergeben.

Silbenrätsel.

Von Matth. Niederreiter, Lamprechtshausen.

Lies mich vorne oder hinten,
Stets werd' ich mir selber gleichen;
Nur am Meer bin ich zu finden,
Wenn du siehst die Wasser weichen.

Buchstabenrätsel.

Von D. Hauser.

a a a a a männl. Name
b b c c d Dunstgebilde
d e e e e wenig kompakt
e e e e e männl. Name
f g h h i hl. Buch
i i i i k kurze Abhandlung
l l m n n belletristisches Werk
n n o o r bibl. König
r r s s s Vergeltung
u v w w z Metall

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, geben den Namen eines christlichen Dichters und seines Hauptwerkes.

Magisches Quadrat.

Von D. Hauser.

a a a a b Metallfabrikat
c c e e e Frauenname
e g h h l männl. Name
l n n r r Kap im n. ö. Spanien
s s u u u mittelalterl. Städtebund.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 18:

Diamanträtsel:

W, Wal, Halde, England, Eisregion, Wallenstein, Christine, Portion, Riese, Nil, N.

Silbenrätsel: Physik.

Anagramm: Gesehen, Gesehen.

Magisches Quadrat:

T a t r a
A l o i s
T o a s t
R i s p e
A s t e r

Richtige Lösungen sandten ein:

Aus Nr. 16: Emilie Krejci, Röhrsdorf, Ludwig und Herbert Birker, Straßburg i. R., Franz Herrgesell, Schönwald, P. Veda Pobitzer, O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol), Anna Hillebrand, Einsiedel.

Aus Nr. 17: Anton Jakitsch, Mitterdorf bei Gottschee, P. Veda Pobitzer O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Franz Ricker, Raumberg; Emilie Krejci, Röhrsdorf a. R.; Grete Jomic, Tione (Südtirol); Alfons Trentler, Reichenberg; Adolf B. und S., Raden; Anna Rasche, Tannwald.

Aus Nr. 18: Karl Korledorf, Deutschhausen; Franz Jary, Mähr.-Neustadt; Josef Schönbaß, Franz Ennsgraber, Rainbach b. Fr.; Emilie Krejci, Röhrsdorf a. R.; Franz Herrgesell, Schönwald.

Briefkasten.

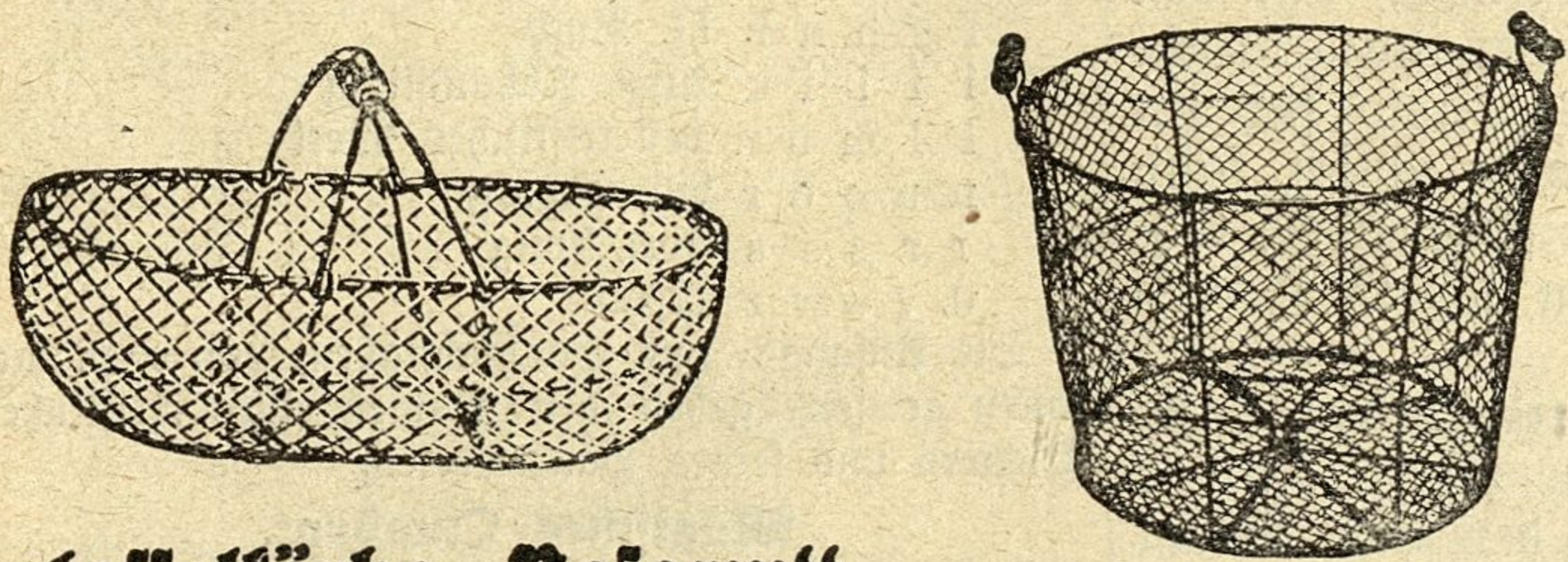
„Rätsel.“ Finden gelegentlich Verwendung. Bitte um Angabe nähere Adresse.

Auf, gegen die allgemeine Teuerung!

Die allgemeine Teuerung veranlaßt so manchen Konsumenten, sich nach einer billigen Einkaufsquelle umzusehen, die ihm trotz dieses Umstandes die Gewähr bietet, vorteilhaft einzukaufen.

Wir können in diesem Falle unseren geehrten Lesern wärmstens empfehlen, sich beim Einkauf von Herren- und Damenstoffen als auch Leinenwaren des allgemein als solid und leistungsfähig bekannten Tuchversandhauses Franz Schmidt, Jägerndorf, B. 81, zu bedienen, und bietet der der heutigen Gesamtauflage beigelegte Prospekt die beste Gelegenheit, sich die reichhaltige Musterkollektion dieser Firma kommen zu lassen.

I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.



Kartoffelförbe „Reform“ aus Ia verzinktem Stahldraht.
Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.—
bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkoll. „ „ „ 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.
„ „ „ II = 3/4 „ „

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen,
Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten
für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiralbraht-Matrassen, Zug- und Sprungfeder-Matrassen

Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird,
da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.

Roka
der vollkommene
Kaffee-Ersatz

Nur so
sieht er aus!
der echte
„Roka“
(Karamel-Roggen Kaffee)

Nur in gelben Paketen
mit violetten Bändern
„Roka“
wird niemals lose ausgewogen!

Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand
in allen Breiten, Zeфир, Flanell, Barchent, ferner Bettbe-
züge in weiß und bunt, Julets, Kaffee- und Speisegedecke,
Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und
Lamentwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch
das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren
Rücksendung Bedingung!

Schon beim Kinde

soll eine regelmässige konsequente
Pflege und Reinigung des Haares ein-
setzen. Das Kind ist durch den Verkehr
mit Spiel- und Schulgenossen der
Verunreinigung und Uebertragung von
Haarkrankheiten besonders ausgesetzt.
Bei regelmässigen Waschungen des
Kopfes und Haares mittels



Shampoo

mit dem schwarzen Kopf

wird der Uebertragung von Haar-
krankheiten vorgebeugt und durch den
Waschprozess zugleich die Zersetzungsprodukte der Haut sowie der Sa b
und Schmutz beseitigt und die natürlichen Funktionen
der Haare gehoben. Man verlange beim Einkauf aus-
drücklich „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“
mit der nebenstehenden Schutzmarke u. lehne Nachahmungen
des Original-Fabrikates kategorisch ab. „Shampoo mit
dem schwarzen Kopf“ ist auch mit Ei-, Teer- oder
Kamillen-Zusatz (Paket 30 Heller, 8 Pakete K 2.—) in
allen Apotheken, Drogerien und Parfümerie-Geschäften
erhältlich.



Schutzmarke.

General-Depot für Oesterreich:

Felix Griensteidl, Wien I/1,

Sonnenfelsengasse 3.

Alleinig. Fabrik.: Hans Schwarzkopf, G. m. b. H., Berlin N37

x Bel Indispositionen des Magens x

bewährt sich das appetitanregende,
verdauungsbefördernde, milde abfüh-
rende, das Sodbrennen, Blähungen und
Krämpfe behebende Hausmittel Dr.
Rosas Balsam für den Magen
aus der Apotheke des B. FRÄGNER,
Prag III-520. Flaschen à 2 K und 1 K
in allen Apotheken. — Per Post bei
Voraussendung von K 2.80 wird eine
Flasche franko geschickt.

Echt nur mit die-
ser Schutzmarke!



Technische Lehranstalt Godenbach a. E.

Nach dem Muster des Tech-
nikums in Deutschland.

Abteilungen: Maschinenbau, Elektrotechnik, Hoch-, Tief- und Eisen-
betonbau; Heizungs- und gesundheitstechnische Anlagen.

Ausbildung zukünftiger Ingenieure, Baumeister, Architekten, Techniker und Werk-
meister. — Eintritt? Jänner, April, Juli und Oktober. Programm frei.